

# *Beiträge zur Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz.*

## *Die friderizianischen „Bethäuser“ in Striegau, Freiburg, Oelse, Peterwitz, Domanze, Leutmannsdorf, Ober-Weistritz, Konradswaldau, Gräditz, Groß-Rosen*

Die Weichbilder Schweidnitz und Striegau, die im wesentlichen den 1932 neu gebildeten Kreis Schweidnitz bildeten, gehörten bis 1740 zum Erbfürstentum Schweidnitz, das unmittelbar dem Kaiser unterstand. Dieser hatte sich im Westfälischen Frieden von 1648 für seine Erbfürstentümer Schweidnitz, Jauer und Glogau das jus reformandi vorbehalten und daher 1653/54 sämtliche Kirchen des Kreises den Katholiken übergeben („Kirchenreduktion“), auch die von den Protestanten erbauten wie Teichenau. Königin Christine von Schweden, die Tochter Gustav Adolfs, hatte im Westfälischen Frieden durchgesetzt, daß die Evangelischen vor den drei Fürstentumshauptstädten je eine Kirche aus Fachwerk und ohne Turm erbauen durften, die „Friedenskirchen“. Die evangelische Bevölkerung des ganzen Fürstentums, also die späteren Kreise Schweidnitz, Reichenbach, Striegau und Waldenburg, hatte sich an die Schweidnitzer Friedenskirche zu halten, was weite und vor allem im Winter beschwerliche Wege bedeutete. Auch vielen weiteren Beschränkungen und Verboten unterlagen die Evangelischen des Schweidnitzer Landes<sup>1)</sup>. Als 1707 der Schwedenkönig Karl XII. drohte, mit seinem Heere in Schlesien einzufallen, und dadurch erhebliche Erleichterungen (Gnadenkirchen) für die lutherischen Schlesier erzwang, rüsteten zwei Leutmannsdorfer Bauern zwei andere aus, die zum Schwedenkönig reisen und eine lutherische Kirche für Leutmannsdorf erbitten sollten. Die Reise blieb jedoch erfolglos. 1716 richteten die Striegauer an Kaiser Karl VI. die Bitte<sup>2)</sup> um „Hebung des deplorablen Zustandes der Stadt“ und „um Verstattung einer Kirche zu den Augsburgischen Confessions Exercitia, womit der Stadt hinreichend geholfen werden möchte“. Jedoch der Kaiser wollte (17. 10. 1716) „in sothanes Gesuch keineswegs willigen“. Es blieb daher bei der Friedenskirche als einziger evangelischer Kirche im Fürstentum.

<sup>1)</sup> Einzelheiten bei Hultsch, Friedrich d. Gr. JSKG Bd. 58 (1979), S. 84 ff. Dort weitere Literaturangaben.

<sup>2)</sup> Schultze, Predigergeschichte Striegau, S. 21.

Dies änderte sich, als der preußische König Friedrich II. Österreich angriff und in Schlesien einmarschierte. Am 16. Dezember 1740 rückte das preußische Heer ein, am 1. Januar 1741 besetzte es Schweidnitz. Schon am 1. Dezember hatte der König allen Landesbewohnern zugesagt, ihre Rechte, Freiheiten und Privilegien „auch in ecclesiasticis“, d. h. in allen kirchlichen Beziehungen, zu erhalten. Etwas später „wurde auch der Weg frei für Abhaltung des evangelischen Kultus und für Errichtung evangelischer Gemeinden für die Zivilbevölkerung“<sup>3)</sup>). Daraufhin gingen noch während des Krieges, der noch gar nicht entschieden war, über 100 Bittgesuche beim König ein, in denen um Errichtung evangelischer Kirchen und Kirchengemeinden gebeten wurde. Das Gesuch der Freiburger lief schon vor dem 24. Februar 1741 ein, also reichlich zwei Monate nach dem Einmarsch der Preußen. Es folgten die Gesuche der Stadt Striegau und von sieben Dörfern. Friedrich hatte der katholischen Kirche ihren Besitzstand garantiert<sup>4)</sup>), dazu gehörten die Klöster, Kirchen, Pfarrhäuser, Widmuten (Pfarrräcker), Einkünfte usw. Nun versuchten die Evangelischen wenigstens die „reduzierten“ Kirchen zu erlangen, wo kein katholischer Geistlicher amtierte und wenige oder gar keine Katholiken im Ort waren, so Freiburg<sup>5)</sup>, Hohgiersdorf<sup>6)</sup>, Klein- und Wenig Mohnau<sup>7)</sup>). Der König

<sup>3)</sup> Eberlein, K.G. S. 103.

<sup>4)</sup> Artikel 6 des Breslauer Friedens vom 11. Juni 1742. „Die katholische Religion werde des Königs von Preußen Majestät in Schlesien in status quo, auch die sämtlichen dasigen Landeseinwohner bei dem ruhigen Besitz des Ihrigen und bei ihren erworbenen Rechten und Freiheiten unbeeinträchtigt lassen, jedoch der völligen Gewissensfreiheit der protestantischen Eingesessenen... unbeschadet und ohne Nachteil“.

<sup>5)</sup> Die Stadt hatte zwei katholische Kirchen, aber nur „mehr nicht alß 8 katholische Familien“, „in denen eingepfarrten nahgelegenen Dörfern alles durchgehends evangelisch ist“. (Schaefer, Bittgesuche, S. 19.)

<sup>6)</sup> Bittgesuch von Hohgiersdorf um Überlassung der katholischen Kirche vom 6. November 1741 (Schaefer, Bittgesuche, Nr. 14 a/b): „Gemeinde zu Hohengiersdorff nebst dem eingepfarrten Seifersdorff...“ Das Bittgesuch geht davon aus, daß die Kirche „seit der Reformation Lutheri zur Pflegung unseres Gottesdienstes“ evangelisch war, am 12. Januar 1654 weggenommen (reduziert) wurde und „biß dato in catholischen Händen geblieben“. Anfänglich waren Franziskaner, dann der Präzentor (Geistlicher an der katholischen Nikolaikirche in Schweidnitz) eingesetzt, „waßmaßen in diesen incorporirten Dorfschaften der wenigste Theil der catholischen Religion, nehmlich in 11 Wirthen bestehende, derselben zugethan, dagegen aber der Augspurgischen Confession Verwandte über etliche 90 Paar Eheleute ohne Wittwer und Wittwen wie auch Kinder und Gesinde ungezehlet auf etliche hundert Personen sich befinden, welche des reinen gepredigten Wortes Gottes und des Gottesdienstes bißhero entbehren und solchen zu ihrer Seelen Wohlfahrt zu pflegen biß 1 1/2 starke Meil Weges biß nach Schweidnitz, insonderheit althe Leuthe Winterszeit bey tief fallendem Schnee alß auch Sommerzeit wegen Ergiebung der Gewässer mit großer Beschwerlichkeit und Gefahr zur Kirche gehen müssen...“ Daher richteten die Gemeinden die Bitte an den König, die einst protestantische Kirche zu Hohgiersdorf wieder „einzuräumen“. Der Schluß des Schreibens lautet: „Euer Königlichen Majestaet allerunterthänigst allertreugehorsamste Unterthanen...“ Die Antwort erfolgte am 20. November 1741: „Seine K. May. vermögen nicht mit Wiedereinräumung der jetzo von den Catholischen besitzend(en) Kirche zu willfahren“, da er den Be-

jedoch lehnte jede Übergabe von Kirchen an die Protestanten ab. Wenn eine Gemeinde ihre Leistungsfähigkeit zum Bau einer Kirche und zum Unterhalt eines Predigers nachwies, erhielt sie die Genehmigung, aber immer unter der Bedingung: „Jedoch ohne Abbruch der dem röm.-kath. Parocho von Rechts – und Gewohnheitswegen zustehenden iurum und Emolumenten“. Der Besitz einer katholischen Kirche durfte also nicht angetastet werden, dazu gehörten Kirche, Kirchhof, Schule, der Zehnte, die Stolgebühren, also die Gebühren für sämtliche kirchlichen Handlungen, die Opfer in den Opferkästen, die Pfarrwidmut und eventuell der Landbesitz der Küsterei.

Da die Gemeinden meist zu arm waren, um Kirche, Pfarrhaus und Schule zu bauen, mußte der Grundherr helfen, der dann auch das Patronat <sup>7a)</sup> übernahm. Das konnte eine erhebliche Belastung sein, denn er hatte ja schon das Patronat über die katholische Kirche, falls sich eine solche im Ort befand. Doch zeigte sich der protestantische Adel des Kreises sehr hilfreich und hat in einigen Fällen die Erlaubnis des Königs überhaupt

sitzstand der katholischen Kirche garantiert hatte. Er erlaubte aber, „ohne Nachtheil des cathol. Parochi“, evangelischen Gottesdienst. Da Hohgiersdorf und Seifersdorf kein eigenes Bethaus bauen konnten, wurden sie der Gemeinde Dittmannsdorf (Kreis Waldenburg, damals Schweidnitz) zugewiesen, wobei wenigstens die Entfernung zur Kirche sich wesentlich verkürzte, allerdings die schwierigen Gebirgswege blieben.

- 7) Bittgesuche der Gemeinden Groß-, Klein- und Wenig-Mohnau (Schaefer, Bittgesuche, Nr. 19a, b, c.) Dazu stellt mir Joh. Grünewald mit Schreiben vom 19. 7. 80 folgende Ausführungen zur Verfügung. Herzlichen Dank dafür. 1375 baute der Ritter von Bolze eine Marienkapelle in Wenig Mohnau, die vom Pfarrer in Groß Mohnau mit betreut wurde. In der Reformationszeit wurden Ort und Grundherrschaft evangelisch und damit auch die Kapelle (écclesiola). Im 30jährigen Kriege wurde sie völlig ausgeplündert und hart mitgenommen, dann wiederhergestellt, aber vielleicht zu dürftig, denn es heißt im Bittgesuch von 1741, die Katholiken hätten im ganzen Bezirk um Groß Mohnau vier Kirchen, „welche zum Theil ganze Jahre fast ohne Gottesdienst bleiben, zum Theil von selbst verfallen sind“. Die Mohnauer baten um Überlassung der Kirche zu Groß-Mohnau und um das „kleine Kirchel zu Wenig-Mohnau umb einen evangelischen Geistlichen und Schulhalter zu verhelfen“. In der Antwort vom 29. November 1741 lehnte der König die Bitte ab: „S. K. May. haben durchgehends resolviret, daß die Kirchen, die bißher mit cathol. Pfarrern besetzt gewesen, mit dergl. wieder versehen werden, den evangelischen Gemeinden aber frey seyn solle, sich befindend(en) Umständen nach Kirchen zu bauen u. den offent(lichen) Gottesdienst in bequemen Orthen zu halten, dabey aber die evang. Prediger ohne Nachtheil der catholisch(en) nothdürftig zu versorgen“. Ein Bethaus konnte nicht gebaut werden, daher wies man Wenig-Mohnau, Berghof und Klein-Mohnau dem Bethaus in Domanze zu.

- 7a) In der mir zugänglichen Literatur werden meist die Ausdrücke Patron, Patronat verwendet. Dazu teilt mir J. Grünewald im Schreiben vom 8. 8. 80 mit: „Bei den Bethauskirchen handelte es sich wohl ausschließlich nicht um Patronate wie bei den katholischen Pfarrkirchen, sondern um Kollaturen. Die Besitzer hatten weniger Verpflichtungen als die Patrone, in der Regel nur das Stellenbesetzungsrecht... Die schlesische Kollatur wird hinsichtlich ihrer Rechte häufig dem Patronat gleichgestellt, doch zu Unrecht. Rechte der Kollatoren: 1) Bestellung der Glöckner, Kirchen- und Schuldienner, 2) Mitwirkung bei der Besetzung der Pfarrstellen, 3) Mitwirkung bei der kirchlichen Vermö-

erst erwirkt. Hervorzuheben sind hier die Grafen von Hochberg, die in ihrem Besitz gleich zwei Bethäuser errichten ließen, Freiburg und Ober-Weistritz<sup>8)</sup>). Die Freiburger Bürgerschaft hatte den Grafen zunächst übergangen und selbständig ihr Bittgesuch an den König gestellt. Als dies der Graf erfuhr, schaltete er sich sofort ein<sup>9)</sup> und unterstützte seine Bürger. Auch um die Gemeinde Ober-Weistritz, die der Grundherr erst 1735 erworben hatte, kümmerte er sich tatkräftig und übernahm den größten Teil der Baukosten. Da zunächst dort kein Pfarrhaus gebaut werden konnte, stellte er dem Pastor eine Wohnung „auf dem Hofe“ (Dominium, Rittergut) zur Verfügung. Die Grundherrin von Peterwitz, die verw. Frau Beate Abigail von Nostitz, die den preußischen General D. W. von Buddenbrock in zweiter Ehe am 15. 8. 1743 geheiratet hatte, richtete selbst das Bittgesuch an den König (1742) und half der Gemeinde, wo sie nur konnte, unterstützt von ihrem Gemahl, dem General, ab 1745 Generalfeldmarschall von Buddenbrock. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Konradswaldau, wo am 21. Dezember 1729 die Besitzerin, die verwitwete Sophie Elisabeth von Wallenberg, geb. von Knobelsdorf den preußischen Oberstleutnant Samuel Adolf (nach anderer Quelle Samuel Rudolph) von Winterfeld in zweiter Ehe geheiratet hatte. Beide erwirkten beim König sogar ausnahmsweise einen massiven Bau des Bethauses und eines Turmes und übernahmen 2/3 der Baulasten. Auch die Grundherren von Domanze und Gräditz kümmerten sich vorbildlich um ihre Bethäuser und Pastoren. Ausnahmen machten nur der evangelische Besitzer von Groß Rosen, der im Bau eines Bethauses den völligen Ruin seines Dorfes sah, und der streng katholische Grundherr von Oelse, der den Bau zwar nicht verhindern konnte, aber erst zustimmte, als die Kirchengemeinde erklärte, sie würde alle Unkosten selbst tragen.

gensverwaltung, doch nicht in dem Umfange, wie sie dem Patron zusteht. Punkt 3 durch Staatsgesetz vom 25. Mai 1874 aufgehoben. Lediglich durch Erlass des Evg. Oberkirchenrats vom 18. 12. 1873 ist dem Kollator oder seinem Vertreter Sitz und Stimme im Gemeindekirchenrat eingeräumt“.

<sup>8)</sup> Schon 90 Jahre vorher zeigte sich der Graf Hans Heinrich von Hochberg als wichtigster Förderer der Schweidnitzer Friedenskirche, ja, er machte „durch sein hochherziges Geschenk“ den Kirchbau erst möglich. Er stellte nämlich zwei Drittel des für die riesige Kirche mit 3000 Sitzplätzen benötigten Holzes, i. g. etwa 2000 Eichenstämme, unentgeltlich zur Verfügung, nachdem der Rat von Schweidnitz nach langem Drängen 1000 Eichenstämme aus den städtischen Wäldern gespendet hatte. Als Dank dafür wurde dem Grafen das Prunkstück der Kirche gewidmet, die „Fürstensteiner Loge“, (Hellmuth Bunzel, Die Friedenskirche zu Schweidnitz, 1958, S. 10)

<sup>9)</sup> „Nachdem dieses eine Angelegenheit ist, welche in das mir unstreitig zustehende Jus patronatus einschläget,...“ (Schaefer, Bittgesuche, S. 10).

Auch wenn der König die Erlaubnis zum Kirchbau gegeben hatte, so bedeutete das noch nicht völlige Freiheit, denn es blieben noch genug Beschränkungen übrig<sup>10</sup>). Die neuen Gotteshäuser hießen nur „Bethäuser“, nicht Kirchen, sie hatten keinen Turm<sup>11</sup>), ihre Geistlichen nannten sich nicht Pfarrer, sondern Prediger. Die Genehmigung zum Kirchbau wurde ausdrücklich davon abhängig gemacht, daß er „jedoch dem römisch-katholischen parochus loci und auch sonst jedermänniglich an seinen wohl hergebrachten Gerechtsamen unabbrüchig sei“<sup>12</sup>). Das bedeutete, daß die evangelischen Gemeindemitglieder doppelt belastet waren, denn sie mußten nun die Stolgebühren, die kirchlichen Opfer und Naturalabgaben sowohl an den katholischen Pfarrer als auch an ihren eigenen Prediger bezahlen. Diese Doppelbelastung wurde erst am 1. Januar 1758 aufgehoben.

Noch während des Krieges fand eine spontane Volksbewegung für die Errichtung evangelischer Gotteshäuser statt, obwohl man von den Beteiligten ganz besonders schwere Opfer verlangte. Der König wies die Gemeinden ausdrücklich an, daß sie für alles selbst aufkommen müßten und keine Hilfe des Staates zu erwarten hätten. Überall ging man an den Bau der Bethäuser, wartete mit dem Gottesdienst aber nicht ab, bis sie vollen-det waren. Am 22. Juni 1742 hielt in Peterwitz ein evangelischer Geistlicher eine Trauerrede „unter freiem Himmel“, desgleichen fand in Ölze der erste Gottesdienst „unter freiem Himmel“ statt. In Konradswaldau zog der Pastor mit seiner Gemeinde auf den „Schüttboden“ des Schlosses, die Stadt Freiburg stellte ihr Rathaus zur Verfügung, das dann zum Bethaus umgebaut wurde, ebenso richtete der Grundherr von Ober-Weistritz einen Kretscham zum Gottesdienst ein, desgleichen die Stadt Striegau einen Saal im „alten Rathause“<sup>13</sup>).

Ab 1742 setzte eine rege Bautätigkeit ein. Meist errichtete ein Zimmermann zunächst einen Bretter- oder Fachwerkbau einfacher Art. Er war vielleicht als Provisorium gedacht, hatten viele Evangelische doch die Hoffnung, eine der massiven katholischen Kirchen zu erhalten, vor allem in Dörfern, wo keine oder nur sehr wenige Katholiken wohnten und da-

<sup>10</sup>) Eberlein, K. G. S. 104.

<sup>11</sup>) Grundmann S. 56. Ausnahmen die Bethäuser in Sprottau, Rohnstock, Goschütz und Konradswaldau Kreis Schweidnitz mit „reicherer Turmgestaltung“ für das Ortsbild.

<sup>12</sup>) Den Gemeinden Hohgiersdorf und Seifersdorf wurde der evangelische Gottesdienst gestattet, „jedoch ohne Nachtheil des cathol. Parochi“, den Gemeinden Groß-, Klein- und Wenig-Mohnau wurde erlaubt, „den Umständen nach Kirchen zu bauen u. den öffent(lichen) Gottesdienst in bequemen Orthen zu halten, dabey aber die evang. Prediger ohne Nachtheil der catholisch(en) nothdürftig zu versorgen (Schaefer, Bittgesuche S. 36 und 44).

<sup>13</sup>) Noch 1892 baute in Würben der Gutsherr von Waldenburg seine Orangerie zur evangelischen Kirche aus, darüber die Schule und die Lehrerwohnung, die infolgedessen sehr fußkalt waren. Alle Räume wurden 1945 von den Polen kassiert und dem Rittergut übergeben.

her auch kaum katholischer Gottesdienst abgehalten wurde<sup>14)</sup>), oder man hoffte, das provisorische Bethaus nach kürzerer oder längerer Zeit abreißen und durch einen massiven Neubau ersetzen zu können. Auch Geldmangel zwang zu äußerster Einfachheit und Sparsamkeit. In Ausnahmefällen baute man die Eingangs- oder Längsseite massiv aus wie in Stiegan und Grünberg<sup>15)</sup>). Innen befand sich ein „schlichter Gemeinderaum“, nur durch Emporen von einem Gemeindesaal unterschieden<sup>16)</sup>). Neben dem Altar stand auf der rechten oder linken Seite die Kanzel, die man ab etwa 1750 mit dem Altar zum sogenannten „Kanzelaltar“ vereinigte<sup>17)</sup>), der auch öfters in Neubauten übernommen wurde. Zu unserer Zeit besaßen Kanzelaltäre die alten bzw. umgebauten Bethäuser in Gräditz, Ober-Weistritz, Stiegan, Konradswalda, Freiburg, Oels. Der Kanzelaltar zu Groß-Rosen „verschwand spurlos“, als die Kirche massiv neu gebaut wurde. Selbstverständlich hatten die Bethäuser zunächst auch Beichtstühle. Von Gräditz heißt es: „Durch Beiträge von den Jungfrauen wurde der Taufstein, durch die der Junggesellen der Beichtstuhl neu geschmückt (1843), wie denn auch beide durch solche Glieder der Gemeinde 1744 gestiftet sind“. Es begann die Zeit, in der die „Privatbeichte“ durch die „allgemeine Beichte“ verdrängt wurde. „Schweidnitz hat den zweifelhaften Ruhm, als erste schlesische Gemeinde, schon 1743, das hl. Abendmahl ohne Privatbeichte ausgeteilt zu haben“<sup>18)</sup>). Einige schnell gebaute Bethäuser (z. T. einfache, provisorische „verbretterte Holzbaracken“)

<sup>14)</sup> Massive katholische Kirchen wurden den Protestanten übergeben: in Schweidnitz die Barbarakirche, eine Torkirche, die als Teil der Stadtmauer galt und seit 1741 als evangelische Garnisonkirche diente, 1813 in Stiegan die Kirche des Karmeliterklosters infolge der Säkularisation, 1818 in Schweidnitz die Kirche der Kapuziner als evangelische Garnisonkirche, 1839 die Kirchen in Gutschdorf und Ludwigsdorf, als die dortigen katholischen Gemeinden für erloschen erklärt worden waren. Alle anderen evangelischen Kirchen des Kreises waren von ihnen selbst erbaut worden.

<sup>15)</sup> Grundmann S. 49.

<sup>16)</sup> Eberlein K.G. S. 105.

<sup>17)</sup> Grundmann S. 58. „Diese Kanzelstellung ist ein gewaltiges Zeugnis für den Predigthunger im ausgehungerten Lande und für die Macht der Predigt in dieser Zeit“. Die Kanzelaltäre kamen dann außer Mode, und 1932 schrieb der Pastor prim. Karl Goehler über den Umbau in seiner Stieganer Kirche (1817-1819): „Aus der alten Bethauskirche stammen Altar, Kanzel, Orgel und einzelne Geräte. Zu bedauern ist, daß man, einer Sitte der damaligen Zeit folgend die Kanzel über dem Altar einbaute. Ihr mußte das schöne große Kruzifix, eine gute Holzschnitzarbeit, weichen. Es wurde in einer zur Taufkapelle eingerichteten Ecke angebracht“ (Festschrift, S. 73).

<sup>18)</sup> Eberlein, K.G. S. 105. Der Beichtstuhl in der Schweidnitzer Friedenskirche steht heute noch in der Sakristei (Abb. bei H. Bunzel, Die Friedenskirche in Schweidnitz, 1958, S. 30). Im Kirchenkreise Schönau war er noch zu unserer Zeit in fast jeder evangelischen Kirche vorhanden, aber außer Gebrauch und in die Sakristei versetzt (Joh. Grünwald, Mitteilung vom 8. 8. 1980). Der Konradswaldauer Pastor J. G. Lemberg berichtet: „In dem darauf folgenden 1744<sup>1</sup> Jahre im Monath May wurde auch der Tauf-Stein und Beicht-Stuhl zu ihrer Vollkommenheit gebracht“.

zeigten bald Mängel und mußten repariert werden, in Groß-Rosen (1768 erbaut) schon 1784, da an der Wetterseite das Holz verfault war, in Peterwitz (1746 erbaut) 1784 erweitert, da es zu klein geworden war, in Oelse (1742 erbaut) mußte man nach 20 Jahren den unteren Teil bis an die Emporen mauern, da der Untergrund zu feucht war, ebenso in Domanze (1743 erbaut) 1750 bis „an den ersten Riegel“ untermauert. 1742 beschwerte sich der Erzpriester in Bolkenhain, das 1741 erbaute Bethaus würde so nahe an der katholischen Kirche erbaut, daß es den katholischen Gottesdienst stören würde. Antwort des Königs<sup>19</sup>): „Lieber wäre ihm eine entferntere Baustelle. Aber das lasse sich nicht mehr ändern, aber da es sich um 90 Ellen (= etwa 70 m) Entfernung handelt und die Evangelischen ihrerseits keine Störung befürchten, sei die Klage abzuweisen.“ Dem Wunsch des Königs entsprechend, wurden die Bethäuser im Kreise Schweidnitz weiter entfernt von den katholischen Kirchen gebaut bis auf Peterwitz, wo beide Kirchen nur etwa 50 m voneinander entfernt waren. Da sich kaum Katholiken am Ort befanden und infolgedessen nur ganz selten für sie Gottesdienst stattfand, störte die geringe Entfernung nicht. Die neue evangelische Kirche wurde dann 1880-83 in etwa 200 m Entfernung von der katholischen gebaut.

Um Ordnung in die kirchlichen Angelegenheiten zu bringen, schuf der König eine einheitliche, schlesische, lutherische Kirche. Am 13. 9. 1742 errichtete man die Kreisinspektion Schweidnitz, zu der neben anderen Kreisen auch Schweidnitz und Striegau gehörten; 1871 wurde dann Striegau ein selbständiger Kirchenkreis mit Freiburg, Groß Rosen, Konradswalda, Oelse, Peterwitz-Saarau, Striegau. 1742 setzte man das für Schlesien zuständige Oberkonsistorium in Breslau ein, im selben Jahre erschien die „Ev.-luth. Inspektions- und Presbyterialordnung für das Herzogtum Schlesien“, die die Einzelanordnungen enthielt. 1748 kam eine neue Visitationsordnung heraus, 1750 eine neue Stoltaxe. Bei allen diesen Ordnungen achtete der König auf die im Friedensvertrag übernommene Verpflichtung, die katholische Religion „im status quo ungekränkt“ zu lassen und „die Rechte der katholischen Ortspfarrer rücksichtsvoll“ zu behandeln<sup>20</sup>). Der König ging bei dem Abbau der katholischen Vormachtsstellung nur sehr langsam vor. 1742 wurde das Vikariatsamt in Breslau angewiesen, die Beerdigungen von Protestanten auf dem katholischen Friedhofe nicht mehr zu behindern und das Glockengeläut zu gestatten. Andersgläubige durften auch auf katholischen bzw. evangelischen Friedhöfen begraben werden. Ebenso fiel sofort die Bestimmung, daß ein Übertritt zur protestantischen Kirche bestraft werden

<sup>19</sup>) Schwencker I. Teil, S. 150.

<sup>20</sup>) Grundmann S. 37

konnte<sup>21</sup>). Eine Kabinettsorder vom 31. 12. 1758 hob die Abgaben an die katholischen Kirchen an Orten auf, in denen nur Evangelische lebten. Wo ein oder nur wenige Katholiken wohnten, blieben die Abgaben an die katholischen Pfarrer. Am 19. 12. 1763 wurden dann auch die bei katholischen Kirchen eingepfarrten Evangelischen von weiterer Erlegung der Stolgebühren und Abgaben befreit. „Jede Religion muß ihre Geistlichen selbst erhalten“<sup>22</sup>). Dann fielen die Beschränkungen für die Amts- und Ehrentitel der evangelischen Geistlichen, die sich bisher nur „Prediger“ nennen durften. Als die Zahlung der Stolgebühren an die katholischen Pfarrer aufgehoben war, erhielten die Bethäuser praktisch die Rechte einer Kirche. Das Breslauer Oberkonsistorium schrieb im Juli 1764 an den König: „In honorem der evangelischen Religion wäre es gut, künftig den schlesischen Bethäusern den Namen ‚evangelische Kirchen‘ zu verleihen“, was der König ab 10. 9. 1764 genehmigte<sup>23</sup>). Ferner fiel das Verbot, an den Bethäusern Türme zu errichten, doch wegen Geldmangels konnten viele Gemeinden erst spät daran gehen, einen massiven Turm zu bauen, Groß Rosen 1784 („ein artiges Türmchen“ mit Uhr), Peterwitz beim Neubau 1883, Oelse 1842, Domanze kein Turm, Leutmannsdorf nach 1857, Freiburg 1898, Ober Weistritz kein Turm, Striegau beim Neubau 1818. Gräditz 1873. Konradswalda erhielt als einziges Bethaus des Kreises schon beim Bau 1743 einen Turm mit Glocken, da der Gutsherr die Kosten dafür übernahm. Aus sanitären Gründen erfolgte die Anordnung, die Friedhöfe außerhalb der Ortschaften anzulegen und mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen<sup>24</sup>).

<sup>21</sup>) „Nach der vom König verliehenen Gewissensfreiheit ist jedem, wes Standes oder Religion er ist, unverwehrt, die katholische Religion anzunehmen und sich darin unterweisen zu lassen, wie es sich auch von selbst versteht, daß jeder katholische Untertan sich zur evangelischen Religion bekennen und in ihr Unterricht nehmen darf. Weder weltlich behördlicher noch geistlicher Seite dürfen die geringsten Hindernisse bereitet werden“. (Schwencker, I, S. 146).

<sup>22</sup>) Schwencker I, S. 147.

<sup>23</sup>) Schultze, Predigergeschichte Striegau S. 5. Die Pastoren legten von Anfang an Wert auf die Bezeichnung „Bethaus“, auch für die nur provisorisch errichteten „verbretteten Holzbaracken“. Der Konradswaldauer Pastor Lemberg (1744): „...und weil unser Gotteshaus, auch von unsren Wiedersachern selbst, ein Bethaus genannt wird,...“.

<sup>24</sup>) Friedrich der Große förderte nach Kräften die Seidenraupenzucht, um von der Einfuhr von Seide unabhängig zu werden. So mußte auch das Priorat in Würben, das zum Kloster Grüssau gehörte, auf seinem Grund und Boden Maulbeeräume pflanzen, von denen noch einige zu unserer Zeit standen.

Auch bei Auswahl und Anstellung der Geistlichen griff der König ein<sup>25</sup>). Da die Zusammenarbeit mit den Katholiken zunächst schwierig schien, erfolgte ein Erlaß am 26. 6. 1742 an die Oberamtsregierung in Breslau und Glogau: „...sondern auch die nötige und von Uns so angele-gentlich befohlene gute Harmonie und Einvernehmen zwischen den bei-derseitigen Religionsverwandten im Herzogtum gestört und zu allerhand unangenehmen und Unseren schlesischen Interessen praejudizirliche Folgen Anlaß gegeben wird... Es ist überhaupt nötig, bei der Bestellung der evangelischen Kirchen- und Schulbediensteten in den eurer Aufsicht untergebenen schlesischen immediaten und mediaten Fürstentümern und Herrschaften künftig eine mehrere Circumspection und Behutsam-keit als bisher zu beobachten und zu welchen Ämtern keine anderen als ohnsträfliche und vernünftige und friedfertige Subjecta zu admittiren”. Das „friedfertig“ bezog sich auf beide Konfessionen<sup>26</sup>); „es müssen...ver-nünftige und geschickte Leute sein, nicht...eigennützige und unerträgli-che Köpfe, sondern die sich erbaulich und vernünftig zu betragen wissen und keinen fanatischen Eifer gegen andere Religionen ausüben wollen“. Die Oberkonsistorien hatten auch darauf zu achten, daß evangelische Prediger, „keine unanständigen expressiones wider die katholische Reli-gion brauchen,“ was auch umgekehrt für die katholischen Geistlichen galt. „In gewissen Districten wurden in ganz Schlesien gewisse Evangelische Inspectores gesetzt, die eine Anzahl Evangelische Geistliche unter sich hatten, von deren Conduite, Lehre und Leben Sie Rechenschaft ge-ben mußten, wovon der Erste Inspektor von Schweidnitz der Berühmte und gelehrt Primarius Magister Balthasar Scharff war, der 1744 den 9<sup>t</sup> Augusty mit Tode abging“. Wert legte der König auch auf eine gediegene Vorbildung der Geistlichen, die seit Jahrhunderten im „Ausland“ (also außerhalb Schlesiens) erfolgte, da an der Universität Breslau erst 1811 eine evangelisch-theologische Fakultät errichtet wurde. Bevorzugte Stu-dienorte der evangelischen Theologen waren bis dahin Wittenberg und Frankfurt an der Oder, dazu Halle, Leipzig, Jena. Das Kgl. Oberamt führte eine Prüfung der Geistlichen durch, ehe es sie bestätigte. Dazu mußte das Oberkonsistorium „unter Beifügung eines Gutachtens“ an den König berichten, dann sprach er oder der Minister für schlesische Ju-stiz- und Kirchensachen die Bestätigung der Wahl aus. Handelte es sich um ein königliches Patronat, so hatten die Oberkonsistorien „zwei oder drei tüchtige subjecta unter Anführung der näheren Umstände vorzu-schlagen und die Entschließung des Königs erst abzuwarten“. Dies galt

<sup>25)</sup> Im Zeitalter des Absolutismus bestimmte der König fast alles, z. B. durften in den Städten Nachtwächter und Türmer nur mit schriftlicher Erlaubnis des Monarchen eingestellt werden. Der folgende Abschnitt gibt im wesentlichen wieder: H. Eberlein, Der evgl. Pfarrerstand im 19. Jh. (was auch für das 18 Jh. gilt), in: Zeitschrift des Vereins für Ge-schichte Schlesiens, Bd. 77 (1943) S. 111–127, und die Ausführung von Schwencker I, S. 139 ff.

<sup>26)</sup> Hultsch, Friedrich d. Gr., JSKG 1979, S. 95.

für Oelse, dessen Grundherren und Patrone seit 1745 preußische Prinzen, später der jeweilige preußische König waren. Die Patrone der anderen Bethäuser waren die Grundherren, also für Domanze, Gräditz, Ober-Weistritz, Groß-Rosen, Konradswalda, Peterwitz die Besitzer der Rittergüter, für das Kämmereidorf Leutmannsdorf die Stadt Schweidnitz, für Striegau die Stadt. Für die Stadt Freiburg war die Standesherrschaft Fürstenstein Collator<sup>27)</sup>.

Die wirtschaftliche Lage der Pastoren war „dürftig und unwürdig“. Da die katholischen Pfarrer ihre Widmuten, auch die ihrer Filialkirchen, behalten hatten<sup>28)</sup>, waren die Pastoren lediglich auf die Leistungen angewiesen, die Patron und Gemeinde aufbrachten. „Der ‚Genußzettel‘ bestand in der Regel aus drei Posten, aus einem sehr mäßigen Salarium (Salar, Gehalt) an Bargehalt, meist 120 Talern<sup>29)</sup>, aus Naturalabgaben an Getreide und Brennholz und aus Stolgebühren und freiwilligen Opfern. Diese Einkommen – der Pastor in Groß-Rosen z. B. erhielt monatlich 10 Taler Gehalt und knapp 1 Taler Holzgeld sowie die auch nicht gerade üppigen Gebühren für die Amtshandlungen – waren nicht imstande, dem Stelleninhaber eine gesicherte Existenz zu verschaffen, und hielten außerdem den Pfarrerstand in einer wenig angenehmen Abhängigkeit von der „Güte“ der Patrone und Gemeindemitglieder. Die Neujahrsumgänge hatten ebenso wie die Opfer, die jährlich einmal, gewöhnlich an den ersten Feiertagen der drei Hauptfeste und am Erntedankfest, für den Stelleninhaber gesammelt wurden, etwas Entwürdigendes an sich; dann wurden die „Opfertorien“<sup>30)</sup> in armen Gemeinden und in den vielen Notjahren... sehr oft zu „Kupfertorien“. Die bis zum Weltkrieg in Schlesien

<sup>27)</sup> Bisher hatten sich die Evangelischen des Kreises zur Friedenskirche in Schweidnitz gehalten, nun lösten sich von ihr die Gemeinden der „Bethäuser“ und im 19. Jh. noch die Kirchengemeinden Königszelt, Seiferdau, Wickendorf, Würben, Puschkau. Andere Dörfer hielten sich zu Kirchen außerhalb des Kreises, so daß 1925 zur Friedenskirche schließlich nur noch die Stadt Schweidnitz und 23 naheliegende Orte gehörten mit insgesamt 27000 Seelen (Hultsch, Silesia sacra, S. 65).

<sup>28)</sup> Etwas Land besaßen die Pfarreien in Domanze (0,128 ha Acker, 0,603 ha Wiese), Leutmannsdorf (3,79 ha Pfarracker), Ober-Weistritz (etwa 4 ha Pfarracker), Groß-Rosen (3,4 ha Pfarracker). Lediglich die große Wohltäterin der evangelischen Kirche Marie von Kramsta (1843-1923), Besitzerin von etwa 10 Rittergütern, schenkte 1892 der von ihr neu gegründeten Gemeinde Puschkau 50 ha Pfarracker. Sie erbaute auch 1896 die „Heilandskirche“ in Puschkau und schenkte sie der Kirchengemeinde. Ferner richtete sie ein die Kapelle im Schloßgarten zu Muhrau und gründete und unterhielt nicht weniger als acht Schwesternstationen (Diakonissen), Spielschulen und Heime.

<sup>29)</sup> 1840 setzte der König Friedrich Wilhelm IV. das Mindestgehalt auf 400 Taler fest.

<sup>30)</sup> So schreibt H. Eberlein (Der Pfarrerstand im 19. Jh., S. 112, s. Anm. 25). Das Wort Offertorium wurde vom Volksmund zu „Opfertorium“ verballhornt und bezeichnete die reichliche Gabe im Gegensatz zu „Kupfertorium“. Der Pastor Emil Tschersich aus Domanze erzählt in seinen Erinnerungen (JSKG 1969 S. 32), daß einer der Kirchväter vor dem Gottesdienst im Flur des Pfarrhauses saß, um den Kirchenbesuchern das nötige Kleingeld (Pfennige) für den Klingelbeutel einzuwechseln.

fast unausrottbare Gewohnheit, nur „Pfennige“ in den Klingelbeutel zu legen, war nicht so sehr ein Zeichen von der Armut der Gemeinde, als vielmehr von ihrer Verständnislosigkeit für die Armut der Kirche und für die Arbeit des geistlichen Standes. Kein Wunder, daß die Not ein Jahrhundert lang ständiger Gast in den schlesischen Pfarrhäusern war. Friedrich der Große hatte einst schon bestimmt, daß die Prediger an den neuen Bethäusern zwei Jahre lang unverheiratet blieben, damit sie ihr Durchkommen hätten und die Gemeinden nicht zu sehr belastet würden“<sup>31)</sup>. Eine geregelte und ausreichende Altersversorgung gab es nicht, was besonders die Pastorenwitwen traf, die oft genug vor dem Nichts standen. Erst 1866 schuf man einen Pensionsfond, in den jeder amtierende Geistliche eine bestimmte jährliche Abgabe zu zahlen hatte. Erst die Besoldungsgesetze von 1898 und 1909 besserten die wirtschaftliche Lage der Geistlichen. Wie in den kleinen und armen Kirchengemeinden die Pastoren ihre kinderreichen Familien durchbrachten und dabei sogar noch ihre Söhne studieren lassen konnten, erscheint uns heute fast unwahrscheinlich. Umso mehr muß man ihre Leistungen für Kirche, Gemeinde, Bevölkerung, Staat usw. anerkennen.

Die Bethäuser brauchten Organisten und Küster, die oft genug zugleich „Schulhalter“ waren. Bis 1740 gab es im Kreis Schweidnitz nur eine evangelische Schule, die infolge der Altranstädter Konvention am 26. Januar 1708 eröffnete Lateinschule („Lyceum“) in Schweidnitz, das spätere evangelische Gymnasium, das vor 1938 mit der Oberrealschule zu einer paritätischen Oberschule zusammengelegt wurde. 1742 erschien das „Notificationspatent“, das den Grundherrschaften erlaubte, evangelische Schulen zu gründen. Dies ging zunächst nur langsam vonstatten, da Gemeinden und Patrone durch den Bau der Kirchen und Pfarrhäuser sowie durch doppelte Stolgebühren übermäßig belastet waren. Trotzdem bauten alle 10 Bethäuser noch im 18. Jh. ihre Schulen. Die Besoldung des Lehrers („des armen Dorforschulmeisterleins“) war noch geringer als die der Geistlichen, so daß, wie es von Gräditz berichtet wird, „er genöthiget war, während der Schulstunden durch anderweitige Beschäftigung sich einen Nebenverdienst zu erwerben“. Das war nicht nur in Gräditz so, sondern auch in anderen Dörfern, vor allem, wenn dort keine Kirchen waren und die „Schulhalter“ nicht als Kantoren fungierten. Sie saßen dann – wenn sie nicht als Kantoren ausgebildet und dadurch auch finanziell etwas besser gestellt waren – in der Nebenstube, spannen, webten oder tischlerten. Es waren ja vielfach ausgediente, preußische Unteroffiziere, die selbst kaum lesen und schreiben und noch weniger „Organis-

<sup>31)</sup> Auch befreite der König die Pastoren von der Pflicht zur Einquartierung und Zahlung des „Servis“ (Quartier-, Verpflegungsgeld). Schwenker II. Teil S. 83 teilt mit: „Ein Gesuch um Bewilligung eines Neujahrssumgangs für einen schlecht dotierten Bethausprediger wird abgelehnt (23. März 1752)“. Randbemerkung des Königs: „Die Prediger haben sich mit dem zu begnügen, was bei der Vokation (Berufung) von Gemeinde und Patron versprochen ist“.

sten“ sein konnten. Zucht und Ordnung in ihrer Kinderschar hielten sie durch den berüchtigten „Korporalstock“. Es gab eben damals noch keinen Lehrerstand, sondern nur Handwerker, die im Nebenberuf Schule hielten. Das Breslauer Lehrerseminar konnte erst ab 1780 die pädagogische Ausbildung von Lehrern durchführen<sup>32)</sup>.

Tüchtige Musiker und Lehrer jedoch waren sehr geachtet, so etwa in Konradswaldau: „Der erste Evangelische Schulmeister ist der Ehrengeschätzte und Kunsterfahrene Samuel Mittmann, vormaliger Schulmeister in Heidersdorf im Briegischen Fürstentum“. Schulrektor und Katechet in Striegau wurde der cand. theol. Ehrenfried Grundmann aus Schweidnitz, der die großen Jungen in der „Lateinschule“ unterrichtete. Der bisherige Organist in Gränowitz Kreis Liegnitz Johann Christoph Schüller wurde Kantor und Lehrer und erhielt die kleinen Jungen und alle Mädchen, die „deutsche Schule“ genannt.

### Striegau<sup>33)</sup>

„Die hiesige evangelische Gemeinde war von 1650–1741 ohne eigenes Gotteshaus<sup>33a)</sup> und mußte zum Teil mit vielen Beschwerden entfernte Kirchen besuchen (Gränowitz, Schweidnitz, Jauer)<sup>34)</sup>. Noch war der Krieg im Gange, da schickte die evangelische Bürgerschaft zwei Deputierte...nach Breslau, und diese erwirkten die Erlaubnis zur freien Religionsausübung.

<sup>32)</sup> Eberlein, K. G. S. 111.

<sup>33)</sup> Julius Filla, Chronik der Stadt Striegau (1889), S. 254–257. abgekürzt: Filla. Dazu: Martin Bojanowski und Erich Bosdorf, Striegau, Schicksale einer schlesischen Stadt (ohne Jahr, nach 1948). Von der evangelischen Kirchengemeinde Striegau Kreis Schweidnitz (1963) in: G. Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen (1977), S. 363–364.

<sup>33a)</sup> Filla S. 117/118 und 191: „Erst im Jahre 1649 kam die (Pfarr) Kirche in den Alleinbesitz der Malteser bzw. der Katholiken zurück, und die Protestanten baten den Rat um die seit 1640 verwüstete Karmeliterkirche mit der Erlaubnis, dieselbe entsprechend herstellen zu dürfen. Dies mag wohl auch bewilligt worden sein; aber schon 1657, bei der Zurückkunft der Karmeliter, mußte die Kirche an diese wieder abgegeben werden. Von dieser Zeit an hielten sich die Evangelischen aufs Land und nach Schweidnitz“. Dazu Johannes Grünewald in einer Mitteilung vom 10. 2. 1981: Hierzu ist zu bemerken, daß auf keinen Fall bis 1657 in Striegau evangelische Predigt möglich war. Die Karmeliter-Kirche kann nur ganz kurze Zeit (bis zum Abzug der Schweden (1650/51) von den Protestanten benutzt worden sein“.

<sup>34)</sup> Gränowitz (um 1935 in Grändorf umgenannt) gehörte zum Kreise Liegnitz. Für Jauer und Schweidnitz hatte die Königin Christine von Schweden zwei Kirchen (Friedenskirchen) für die gesamte Bevölkerung der beiden Erbfürstentümer durchgesetzt. Entfernung Striegau–Jauer etwa 14 km, Striegau–Grändorf etwa 13 km, Striegau–Schweidnitz etwa 14 km. Die Einwohnerzahl Striegaus betrug 1745: 1817 meist evangelische Bewohner, die also zu ihrer Kirche einen recht weiten Weg zurückzulegen hatten. 1707

„Seine Königl. Majestät in Preußen, Unser allernädigster Herr, lassen gerne geschehen, daß die Evangelische Bürgerschaft in Striegau das öffentliche Exercitium Religionis aug. Conf. halten, und darzu auch einen Evangelischen Prediger und Schul-Bedienten vorschlagen, und anhero zur Confirmation präsentiren dörffe.

Nur ist vorhero mit dem Magistrat über einen convenablen Ohrt die Abrede zu nehmen und dahin gründlich zu sehen, daß die Evangelischen Kirchen- und Schul-Bediente, ohne Nachtheil der Catholischen bishero beseßenen Injurium Salariret und unterhalten werden können.

Breßlau, den 4. Decbr. 1741“<sup>35</sup>).

Die landesherrliche Konzession wurde am 8. Dezember der evangelischen Bürgerschaft durch Verlesung auf dem Rathause bekannt gemacht. Die Publication war ein Freudentag, und noch an diesem Tag wurden einstimmig folgende Deputierte für den Bau eines Gotteshauses gewählt: Karl Sigismund von Seidlitz auf Pilgramshain, Konrad von Wagenhof auf Stanowitz, die Rats-Assessoren Karl Christian Krusche und Heinrich Reymann, sowie der Accise-Einnehmer Peter Emanuel Mäntler und der Doctor Johann Jacob Walther.

Nach dieser Wahl wurde sogleich an den Pastor prim. Scharff in Schweidnitz (Friedenskirche) um die Erlaubnis geschrieben, daß der Gottesdienst nunmehr eröffnet werden möchte, und zugleich der Archidiakonus Mag. Fuchs daselbst ersucht, den 2. Adventsonntag hierselbst mit einer Dankpredigt den Anfang zum Gottesdienst zu machen. Auf dem alten Rathause waren zur Eröffnung des Gottesdienstes alle Anstalten getroffen, und so erwartete die Gemeinde mit Sehnsucht den Sonntag Morgen. An diesem 10. Dezember versammelte sich die Bürgerschaft in schwarzen Kleidern und Mänteln bei ihren Ältesten. Von hier aus begaben sie sich in die Amtsstube des Kämmerer Sander und schickten vier Deputierte, um den Mag. Fuchs aus seinem Logis dahin zu begleiten. Als derselbe hier an die Bürgerschaft eine ergreifende Ansprache gehalten und ihr Glück zur erlangten Freiheit gewünscht hatte, ging der Zug zum Rathause..., wo Mag. Fuchs nach einem kurzen Gebet den Rathaussaal einweichte und den ersten Gottesdienst feierlich abhielt. Die erste Nachmittagspredigt hielt der neu erwählte (Schul-)Rector (cand. theol.) Ehrenfried Grundmann. Bis Weihnachten versah Mag. Fuchs den Gottesdienst, von da ab verrichteten alle Amtshandlungen die Jauer'schen Geistlichen, bis Mittwoch den 14. März 1742. An diesem Tage wurde der

zogen durch das nördliche Schlesien die Schweden unter dem König Karl XII., die ihren Gottesdienst unter freiem Himmel abhielten. Das veranlaßte 1707/08 eine eigentümliche Bewegung, das „Kinderbeten“. Auch in Striegau wurden solche Kinderandachten auf einem öffentlichen Platze abgehalten; eine zeitgemäße Münze enthielt die Umschrift: „Wir bitten Gott um lutherische Kirchen und Schulen“ (Filla, S. 222, Hultsch S. 364).

<sup>35</sup>) Filla, S. 255.

am 24. Januar 1742 gewählte eigene Pastor Karl Wilhelm Spangenberg durch den Pastor prim. Scharff aus Schweidnitz in sein Amt eingeführt.

Der Gottesdienst ward nun in dem Saale des alten Rathauses ein ganzes Jahr bis zur Eröffnung des neuen Bethauses fortgesetzt. Der Bau des selben im Sommer 1742 schritt so rasch vorwärts, daß schon am 2. Adventssonntage 1742, den 9. Dezember die Einweihung und der erste Gottesdienst stattfinden konnte. Das neue Gotteshaus wurde „zur heiligen Dreifaltigkeit“ benannt (wie die Schweidnitzer Friedenskirche). Es war auf der Schweidnitzer (Straße) von Holz mit Ziegeln ausgesetzt, 52 Ellen bresl. Maß lang<sup>36</sup>), 31 Ellen breit und 18 1/4 Ellen bis an den Dachstuhl hoch, mit einer massiven Frontmauer gegen die Schweidnitzer Straße gebaut und mit Schindeln gedeckt. Im Inneren hatte die Kirche 2 Emporen, eine gute Orgel und am Altar ein großes Cruzifix, ein vorzügliches und sehenswertes Kunstwerk des Bildhausers Franz, eine Stiftung des Grundherrn auf Stanowitz Konrad von Wagenhof. Die Kirche war ohne Turm und Glockengeläut; dieses wurde von der katholischen Peter und Paul-Kirche gegen Erhebung eines Läutegeldes besorgt. Da der gottesdienstlichen Verrichtungen immer mehr wurden, so wählte die Gemeinde am 5. Oktober 1747 einen zweiten Prediger, Samuel Hoffmann, welcher Anfang März 1748 installiert, aber am 10. März 1751 im 35. Lebensjahre starb.

Schon nach wenigen Jahren wurde das Kirchengebäude baufällig; man hatte bei Einrichtung des Gebäudes unterlassen, den Baugrund gehörig zu untersuchen. Eine Untermauerung der nördlichen Langseite im Juli 1769 hatte keinen Nutzen geschafft, die Baufälligkeit nahm zu, daß 1784 der Einsturz des Gebäudes zu befürchten war. Nun erhob sich in der Gemeinde eine Meinungsverschiedenheit; ein Teil wollte eine Hauptreparatur, der andere einen Neubau. Schließlich einigte man sich, daß das Gebäude auf der einen Seite untermauert und auf der anderen Seite mit Stützen versehen wurde, um es gegen den Einsturz zu sichern. Als auf Befehl der Königlichen Regierung zu Reichenbach die Kirche wegen Baufälligkeit geschlossen werden mußte, wurde am 28. September 1817 der letzte Gottesdienst darin gehalten, und am 23. November 1817 der Anfang mit dem Abtragen des Gebäudes gemacht“. Da schon 1807 die Baufälligkeit des Bethauses festgestellt wurde, mußte die Gemeinde an die Beschaffung eines anderen Gotteshauses denken. 1810 säkularisierte der Staat die schlesischen Klöster, und die Striegauer erhielten am 12. Dezember 1812 die Gebäude des Karmeliterklosters, dessen Kirche 1818/19 für den evangelischen Gottesdienst umgebaut und wie das alte Bethaus „Zur hl. Dreifaltigkeit“ genannt wurde. 1817 bis 1819 diente die ebenfalls säkularisierte Kirche des „Jungfern-Stifts“ (Benediktinerinnen) den Evangelischen als Gotteshaus. Die neue massive Dreifaltigkeitskirche wurde am 7. 11. 1819 eingeweiht, 1858 renoviert; heute (1963) ist die Kirche verschlossen aber äußerlich erhalten.

<sup>36</sup>) Filla, S. 56.

An der Schule amtierten bei der Gründung 1742 zwei Lehrer, der Rektor und der Kantor. Der Rektor hatte die größeren Jungen zu unterrichten (lateinische Schule genannt), der Kantor die kleineren Jungen und alle Mädchen, deutsche Schule genannt. Der Rektor bezog nicht nur das Schulgeld seiner Klasse, sondern auch teilweise das der Kantorklasse. Der Magistrat setzte aber 1743 fest, daß der Kantor „das Schulgeld von den Mädgen“ nicht mehr abzugeben brauchte.

Interessant sind die Gehaltsbezüge des Kantors. „Der Kantor bezog laut Vocation außer freier Wohnung ein Salarium von 70 Floren, Holzgeld 12 Fl., vor Besorgung der Musikalien 12 Fl., vor Lehnung der Instrumente 12 Fl., auch soll ihm erlaubt sein, am Fest Mich. eine Collecte nach der Kirche zu sammeln und einen Neujahrsumgang zu halten. Die Taxam stolae betreffend, von einem ganzen Begräbnis 12 Sgl., vor Positiv-Schlagen<sup>37)</sup> bei demselben 4 Sgl., von einer halben und Viertel-Schule 6 Sgl., von einer Trauung 6 Sgl., von einer Wöchnerin 4 Xr.“ = Kreuzer.

Die evangelische wie auch die katholische Gemeinde Striegau waren von Anfang an sehr groß angelegt. 1925 umfaßte die evangelische Kirchengemeinde<sup>38)</sup> die Orte Striegau, Barzdorf, Eisdorf, Fehebeutel, Gräben, Haidau, Halbendorf, Järischau, Ober- und Nieder-Streit, Pilgrams hain, Standorf (Stanowitz), Teichau, Thomaswaldau, Zedlitz, 15 Orte mit 15058 Gemeindemitgliedern, ebenso groß wenigstens der Ausdehnung nach war die katholische Gemeinde. Sie umfaßte Striegau, Fehebeutel, Gräben, Halbendorf, Muhrau, Ober- und Nieder-Streit, Pilgramshain, Teichau, Thomaswaldau sowie die Filialkirchen Gutschdorf mit Kohlhöhe, Häslicht mit Eisdorf, Lüssen mit Barzdorf, Standorf, Hoymsberg, also 18 Orte mit 6856 Gemeindemitgliedern<sup>39)</sup>.

<sup>37)</sup> Positiv (organum positivum = „stellbares Werk“) = kleine selbständige Orgel ohne festen Standort mit einem Manual ohne Pedal. Eine solche tragbare Orgel mit vier Registern besaß auch bis zur Polenzeit die katholische Kirche in Würben. Sie wurde früher bei den Fronleichnamsprozessionen zu den vier Stationen getragen und bis 1945 noch in der Weihnachtszeit zu den Krippenandachten gespielt (L. Radler, Würben, II. Teil in: Archiv für schles. Kirchengesch. Bd. 24 (1966), S. 195). Früher hieß es nicht Orgelspielen, sondern Orgelschlagen, wobei wohl zunächst nur das Angeben des Tones möglich war. Anscheinend haben die Striegauer ihre Positivorgel zu den Beerdigungen mitgenommen, so wie es die Würbener bei den Fronleichnamsprozessionen machten. Zu der Geldbestimmung s. E. Richtsteig, Der Wert unseres Geldes in Mittelalter und Neuzeit, in: Archiv f. schles. Kirchengeschichte, Band 16 (1958), S. 190–217. Ein Floren (Fl.) = Gulden, Floren, weil meist in Florenz geschlagen. Der Wert des Gulden betrug im 18. Jh. etwa einen halben Taler, ein Kreuzer (Xr.) etwa 4 Pfennig (Wert des Pfennigs vor 1914). Ein Mark hatte 48 Silbergroschen (Sgr.)

<sup>38)</sup> Hultsch, Silesia sacra, S. 75.

<sup>39)</sup> Realhandbuch des Bistums Breslau, II. Teil (1929), S. 250/51.

An der Bethauskirche in Striegau amtierten zwei Pastoren:<sup>40)</sup>

1. Pfarrstelle

M. Carl Wilhelm Spangenberg 1742-1753, Georg Christian Thilo 1754-1796, Johann Christoph Hantsche 1796-1827, Heinrich Christian Wilhelm Thilo 1828-1856, Karl Wilhelm Baeck 1856-1885, Paul Guenzel 1885-1907, Georg Jedzek 1907-1924, Karl Goehler 1924-1945.

2. Pfarrstelle

Samuel Hoffmann 1747-1751, Georg Christian Thilo 1751-1754 (wird P. prim.), M. Daniel Gottlob Burg 1754-1765, Gottlieb Herrmann 1765-1791. Johann Christoph Hantsche 1791-1796 (wird P. prim.), Heinr. Wilh. Christian Thilo 1796-1828 (wird Erster), Christian Friedrich August Kosche 1828-1849, Karl Wilhelm Baeck 1850-1856 (wird Erster), Hermann Robert Lummet 1857 bis 1878 (von ihm: Chronik der ev. Parochie Striegau seit 1741. [1876]), Benno Hildt 1878-1893, Georg Jedzek 1894-1907, wird P. prim., Karl Goehler 1905-1924, wird Erster, Erich Berger 1924-1936, Johannes Pilari 1937-1945.

3. Pfarrstelle

Karl Wilhelm Otto Michael 1910-1914, Erich Berger 1915-1924 (dann 2. Pfarrstelle), Werner Hannasky 1924-1931, Johannes Pilari 1931-1936, 1937-1945 Lic. theol. Karl Kampffmeyer.

Die beiden Pastoren Thilo (Vater und Sohn) amtierten an der Striegauer Kirche von 1751 bis 1856, also zusammen 105 Jahre. Zur Erinnerung daran stand auf dem Nikolaifriedhof ein Denkmal mit zwei Säulen.

Abbildung: Inneres in: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen<sup>41)</sup>, S. 716, Äußeres S. 716, 717. Werner, 1. Teil Nr. 29. Festschrift S. 69.

### **Freiburg<sup>42)</sup>**

Am 21./22. Februar 1741 befand sich der König Friedrich II. in Rauschwitz vor der Festung Glogau und reiste dann nach Liegnitz und Schweidnitz, das die Preußen am 1. Januar besetzt hatten. Diese uner-

<sup>40)</sup> Filla, S. 257; Schultze, Predigergeschichte Striegau (1938), S. 23/24.

<sup>41)</sup> Wenn bei der Aufzählung von Abbildungen „Hultsch“ genannt wird, dann handelt es sich um sein Buch: Schlesische Dorf- und Stadtkirchen.

<sup>42)</sup> A. Herzog, Aus der Geschichte der Evang. Kirchengemeinde Freiburg, TR 1954 Nr. 6. Ders., Die evang. Kirchengemeinde Freiburg Kreis Schweidnitz (1957), in: Hultsch, Schles. Dorf- und Stadtkirchen.

Bernhard Berg, Freiburg/Schlesien. Ein Bilderbuch für die Glieder der früheren evangelischen Kirchengemeinde Freiburg/Schlesien (1957).

B. L. (Bruno Lungmus), Freiburg in den schlesischen Kriegen, TR 1956 Nr. 5 (nach J. Würffel und G. Rieck, Erste vollständige Chronik der Stadt Freiburg in Schlesien, neu herausgegeben 1937).

Der große Brand in Freiburg 1774, TR 1956 Nr. 12.

wartete Reise des Königs benutzten die Freiburger, um ihm persönlich ein Bittgesuch zu übergeben, ohne erst ihren Grundherrn, den Grafen von Hochberg auf Fürstenstein, davon zu benachrichtigen. Es wurden sechs Deputierte gewählt, die den König ansprachen, als er auf der Straße von Striegau nach Schweidnitz bei Alt-Jauernick und Wickendorf „umspannen“ ließ. In dem Bittgesuch „implorirte die gesamte evangelische Bürgerschaft der Stadt Freyburg“ den König, „gleich andern seinther in Schlesien damit begnädigten Orte in Verstattung eines evangelischen lutherischen Predigers und aufzurichtender Schule cum Appertinentiis angedeyen zu lassen, wohmit wir unßer freyes Religionsubung in einem hierzu aptirenden (geeigneten) Privathaube biß auff beßere Zeit inzwischen exerciren“. Die Deputation erhielt das Versprechen, daß ihr Gesuch erfüllt werde, was der Geheime Rat von Schuhmacher am 23. Februar schriftlich bestätigte<sup>43)</sup>). Einen Monat später, am 24. März, schaltete sich der Grundherr Conrad Ernst Maximilian Graf von Hochberg ein, den man übergangen hatte, und verlangte eine Abschrift des Bittgesuches: „Nachdem nun dieses eine Angelegenheit ist, welche in das mir unstreitig zustehende Jus patronatum einschläget, als befehle ich euch, gedachten Bürgern meinewegen aufzuerlegen, daß sie von sotaner Bittschrift innerhalb 8 Tagen eine getreue Copie verfertigen“. Dann aber stockte die Angelegenheit, so daß die sechs Deputierten ein zweites „Allerunterhänigst-wehmütiestes Supplicat“ an den „Allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten König, allergnädigsten König und Herrn, Herrn“ richteten (vor dem 10. Juli 1741), unterschrieben: „in allertiefster Devotion ersterbende... Deputirte“ mit eigenhändiger Unterschrift. In dem Gesuch „unterstehen“ die Abgeordneten „umb höchste Königl. Concession dieses Exercitii Religionis nebst darzu nöthigen Orte und Gebäuden an Kirch und Schule nochmahls allerunterhänigst zu imploriren“, „hiernechst auch noch itzund mehr nicht alß 8 katholische Familien alhier vorhanden und in denen eingepfarrten nachgelegenen Dörfern alles durchgehends evangelisch ist“. Dieses zweite Bittgesuch wurde vom „Königl. Feld-Krieges-Kommissariat zu Breßlau“ am 10. Juli zurückgereicht mit der Bemerkung auf der Rückseite: „Supplicanten müssen dieserhalb noch etwas in Geduld stehen und versichert seyn, daß sie nicht hülflos gelassen werden sollen“.

Nun tat sich mehrere Monate gar nichts, so daß die Freiburger Deputierten am 26. Oktober 1741 ein drittes Gesuch an das Generalfeldkriegskommissariat richteten und das zweite Gesuch vom Juni nochmals beifügten. Sie beriefen sich auf die Stadt Neumarkt, die „kürtzlich den evangelischen Gottesdienst mit allen Ministerialien erhalten hat“, während die Verwaltung in Schweidnitz „das Schweidnitz(ische) Evangel-

<sup>43)</sup> Die Bittgesuche sind abgedruckt bei Schaefer, Bittgesuche, Nr. 1 a, b, 5 a, b, 8.

sche Ministerium auf Ersuchen einer in agone (Agonie, Todeskampf) Freyb. (urgischen) Christin das Heil. Abendmahl zu reichen, den Wagen, so zur Abholung eines Geistlichen dahin abgesendet worden, leer zurück gesendet, aus Ursache, weil bey diesen Kriegsläuften<sup>44)</sup> Freyburg von Schweidnitz zu weit entfernet". Eine direkte Antwort auf das dritte Gesuch erhielten die Deputierten nicht, jedoch wurde der Stadt am 12. 11. 1741 mitgeteilt, sie solle mit der Grundherrschaft wegen einer Kirche und Berufung der Prediger – es waren zwei vorgesehen – sprechen. Der Graf von Hochberg verlangte nun einen Nachweis über die Zahl der Einwohner in der Stadt und in den zur künftigen Pfarrei gehörigen Dörfern. Die Zählung ergab<sup>45)</sup>: „In Freiburg 1359 Ev., 42 Kath.; in Polsnitz 620 Ev., 9 Kath.; in Zirlau 837 Ev., 10 Kath.; in Fröhlichsdorf 285 Ev.; von Kunzendorf fehlen die Zahlen.“ Inzwischen war der König zur Huldigung in Breslau eingetroffen, und da das dritte Gesuch vom 23. Oktober noch nicht beantwortet war, begaben sich die sechs Deputierten nach Breslau und wiederholten ihre Bitte. Am 25. 11. endlich erhielt die Stadt die Erlaubnis, „inzwischen auf dem Rathaus oder einem anderen bequemen Ort, jedoch mit Genehmigung der Ortsherrschaft, evangelischen Gottesdienst einzurichten“.

Nun ging es rasch vorwärts, die Stadt stellt ihr Rathaus auf dem Ring, einen Fachwerkbau, zur Verfügung, das man zu einem Bethaus umbaute. Als Rathaus kaufte man ein Haus am Ring, später Hotel zum Hirsch. Zu Kirchenvorstehern ernannte man den Bürgermeister Gottfried Kirstein, den Ratsherrn und Stadtvogt Ernst Joachim Kretschmer, den Advokaten und Vorwerksbesitzer Johann Friedrich Kretschmer, den Kgl. Accise-Einnehmer Kaspar Klengel und die Kaufleute Johann George Kämmler und George Daniel Gossow. Der Graf von Hochberg als Patron kümmerte sich um die Berufung eines Geistlichen und lud den Pastor Gottfried Kleiner aus Seifersdorf Kreis Liegnitz zu einer Probepredigt ein. Da kein größerer Raum zur Verfügung stand, hielt der Pastor Predigt und Gottesdienst auf dem freien Marktplatz<sup>46)</sup> im November bei Winterwetter. „Der Andrang war so groß, daß nicht nur der Ring, sondern auch die Dächer der Häuser dicht besetzt waren“<sup>47)</sup>. Auf Grund der Predigt wurde Kleiner zum ersten Pfarrer der neuen Kirchengemeinde berufen, der sich die Dörfer Polsnitz, Fröhlichsdorf mit Zeisberg, Zirlau und Kunzendorf anschlossen. Pastor Kleiner amtierte vom 1. 4. 1743 bis 1. 2. 1767, wo er auf der Kanzel an Herzschlag starb. Auch sein Nachfolger Johann Gottfried Elter erlitt am 11. 3. 1791 auf der Kanzel einen Schlaganfall.

<sup>44)</sup> Erster Schlesischer Krieg 1740–42.

<sup>45)</sup> Schultze, Predigergeschichte Striegau, unter Freiburg S. 5 und TR 1956 Nr. 5, S. 3.

<sup>46)</sup> „unter der Güterschen Laube, vor der Kretschamsche Tür“.

<sup>47)</sup> TR 1956 Nr. 5, S. 3.

Der Ausbau des Rathauses als Bethaus ging langsam vor sich und war 1744 noch nicht vollendet. Die Inneneinrichtung kostete viel Geld, Patron, Zünfte und zahlreiche Wohltäter teilten sich in die Kosten. Der Graf von Hochberg richtete in seinem Schlosse Fürstenstein eine Schloßkapelle ein und berief dahin als Schloßprediger Christian Klische aus Breslau, der allerdings schon 1743 als Pastor nach Ober-Weistritz ging. Nach dem Kirchbau folgte der Bau eines neuen Schulhauses. Bis dahin mußten die Kinder von ihren Lehrern in der Privatwohnung unterrichtet werden. Zirlau und Polsnitz erhielten ebenfalls eine evangelische Schule. Das Verhältnis der Konfessionen zueinander war gut. 1761 – es war ein unruhiges Kriegsjahr – lagen in Freiburg Österreicher und Preußen, aber niemand behinderte die Kirche. Offiziere beider feindlichen Armeen besuchten die Gottesdienste. Auch den evangelischen Pastor Kleiner behandelten Militär und die österreichischen Feldpatres mit aller Hochachtung. Der 1751 verstorbenen katholische Erzpriester Hauptel setzte die Armen in Freiburg und Gottesberg ohne Unterschied der Konfession als Erben seines beträchtlichen Vermögens ein. 1770 schenkten die Schuhmachergesellen der evgl. Kirche einen Satz Posaunen mit der Bedingung, es müsse zu Pfingsten und am Kirchweihfeste ein Lied auf ihrem Chor geblasen werden.

Am 26. Juli 1774 legte ein furchtbarer Brand fast die ganze Stadt in Asche<sup>48</sup>); dabei verbrannte das wertvolle Stadtarchiv. Abends lagen 16 öffentliche Gebäude, 173 Häuser, 120 Hinterhäuser, Ställe, Scheunen in Asche, auch in Polsnitz brannte ein Dutzend Häuser ab. Das Bethaus war restlos vernichtet, der Gottesdienst am darauffolgenden Sonntage fiel wegen der noch rauchenden Schutthaufen aus. Dann aber hielten die Pastoren auf freiem Markt den Gottesdienst. Im Oktober errichtete man ein Kirchlein aus Holz, und am 26. Juli 1776 wurde der Grundstein zu einer neuen massiven Kirche gelegt, die man am 28. Juli 1778 feierlich einweihte. Auf dem Platz des abgebrannten Bethauses errichtete man das Rathaus, die neue Kirche baute man an der westlichen Stadtmauer, ein Barockbau von Christian Friedrich Schultze. Der rechteckige Raum wurde zu einem mittleren Oval mit Kanzelaltar ausgeweitet, die Emporen um den ganzen Raum geführt. Gleichzeitig mit der Kirche richtete man eine Stadtschule ein, als deren Rektor ein evangelischer Theologe berufen wurde. Er sollte dem Pastor in Predigt und Seelsorge helfen und wurde daher mit dem Nebentitel „Nachmittagsprediger“ bedacht.

Pastoren am Bethaus (zwei Pfarrstellen, ab 1912 eine dritte): Gottfried Kleiner, 1743–1767, Joh. Gottl. Elter 1767–1791, Georg Gotthelf Zeuschner 1791–1806, Georg Friedrich Grosser 1806–1813, Ernst Gottlieb Koppe 1813–1828, Karl Gottfried Hoffmann 1829–1849, Gustav Adolf Martin Marschner 1850–1889, Karl Weiß 1889–1895, Johannes Repke 1895–1907, Georg Baumgart 1907–1931, Alfred Herzog 1931–1945.

<sup>48</sup>) Der große Brand von Freiburg 1774. TR 1956 Nr. 12.

## 2. Pfarrstelle:

Melchior Gottlieb Strauß 1742–1758, Johann Gottlieb Thiem 1758–1762, Georg Friedrich Richter 1763–1764, Joh. Gottlieb Elter 1764–1767 (dann P. prim.), Georg Sigismund Siegroth 1767–1800, Ernst Gottlieb Koppe 1800–1813 (wird P. prim.), Heinrich Gottfried Fuller 1813–1819, Johann Wilhelm Traugott Fritsch 1819–1926, Ernst Gottlieb Queitsch 1827–1837, Friedrich Adolf Küchenmeister 1837–1876. Er war der letzte „Nachmittagsprediger“, seit 1857 Titel „Diakonus“ für den 2. Pastor; das Rektorat wurde vom geistlichen Amte getrennt. August Julius Otto Bartsch 1877–1884, Otto Meyer 1885–1888, Karl Weiß 1889 (wird P. prim.), Georg Baumgart 1890–1906 (wird P. prim.), Hugo Nehmiz 1907–1910, Karl Raebiger 1911–1915, Alfred Herzog 1916–1931 (dann 1. Pfarrstelle), Adolf Bach 1931–1946.

## 3. Pfarrstelle

1916 Alfred Herzog (danach 2. Pfarrstelle), Gerhard Adam 1917–1918, 1920–1931 Adolf Bach (dann 2. Pfarrstelle), 1931–1937 Helmut Teuber, Bernhard Berg 1939–1945.

Abbildungen: Inneres Grundmann S. 213, Hultsch s. 476, TR die Kirche, jetzt Petrus und Paulus geweiht, ist seit 1952 Pfarrkirche für 6970 Seelen, 1974–76 renoviert. Nr. 9, 1954 Nr. 6, Berg, Freiburg in Schlesien (1957) S. 12. Äußeres: Hultsch S. 476, TR 1955 Nr. 5, TR 1957 Nr. 10, Berg S. 9, 10, 14, 16. TR 1980 Nr. 4, Festschrift S. 13. Werner, 1. Teil, Nr. 7.

## Oelse

Oelse<sup>49</sup>) gehörte dem Grafen Christoph Ferdinand von Nimptsch, dann dessen Sohn Johann Friedrich<sup>50</sup>). Nach dem Einmarsch der Preußen in Schlesien wandten sich die Gemeinden Ullersdorf und Oelse an das General-Feld-Kriegskommissariat mit der Bitte um freie Religionsausübung und Errichtung eines Bethauses. Zuvor brauchten sie die Einwilligung ihres Grundherrn. Dieser konnte sie nicht verweigern, da beide Dörfer fast ganz evangelisch waren, und stimmte nur sehr ungern zu, aber erst, nachdem die Gemeinden versichert hatten, alle Unkosten selbst zu

<sup>49</sup>) Die Nachrichten über das Bethaus in Oelse beruhen zum größten Teil auf einem Bericht, den der letzte Pastor Arthur Seeliger geschrieben hat. Zweimal veröffentlicht in: TR 1954 Nr. 11 und bei Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (1977), S. 284–286. Richard Heinzel, Oelse, in: TR 1960 Nr. 15 mit Ansicht des Dorfteils um die evgl. Kirche.  
L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Oelse Kreis Schweidnitz, in: JSKG Bd. 73/1964, S. 7–43.

<sup>50</sup>) Johann Friedrich, treu katholisch und kaiserlich gesinnt, hatte einen schweren Zusammenstoß mit Friedrich II. und flüchtete nach Österreich. Seine Güter wurden verkauft. Arnsdorf und Jauernick erwarb der Schweidnitzer Bürgermeister Gottfried von Kehler, Oelse, Ullersdorf und Teichau kaufte der König selbst für die preußische Krone für über 100000 Taler „in lauter Dukaten“. Bis zur Vertreibung 1945 blieben die Güter Familienbesitz der Hohenzollern.

tragen<sup>51)</sup>). Das Gesuch ging noch vor dem 11. 12. 1741 ab, unterschrieben: „Die sämbl. Ölßischen und Ullersdorfschen Augspurgischen Confessions Verwandten und Unterthanen“<sup>52)</sup>). Bald darauf traf die Antwort mit der Genehmigung ein: „An die Gemeinde zu Ullerßdorf und Oelße. Denen evangelischen Gemeinden in Ullerßdorff und Oelße wird angefüget, daß sie mit ihrer Herrschaft über den Ort zum Gottesdienst und den künftigen Unterhalt des Pfarren zu conferiren haben, und wenn solches geschehen soll das zum Prediger choisirte (gewählte) Subjectum mit Herrschaftlicher Einstimmung dem Consistorio zum Examen sistiret, alsdenn aber die Confirmation von den Justiz Collegiis, wenn solche werden ersetzt seyn, gesuchet, die Sache aber durchgehends so eingerichtet werden, daß dem catholischen Pfarrer an Decem (eine Getreideabgabe, der 10. Manipel [Garbe] gehörte dem Pfarrer), Accidentien (Nebeneinkünfte aus den Stolgebühren) und anderen Intradien (Eingänge, Geldgefälle, etwa bei den jahresüblichen „Umgängen“ in der Kirche wie zu Neujahr für Pfarrer und Kirche) nichts geschmälert werde. Breßlau, den 13. December 1741“.

Ullersdorf hielt sich damals noch zur Kirche in Simseldorf, einer Filiale von Hohenfriedeberg. Wahrscheinlich wünschten die evangelischen Ullersdorfer, die sich ab 1654 zu der weit entfernten Friedenskirche in Jauer (bzw. Schweidnitz) halten mußten, eine näher gelegene Kirche und beteiligten sich daher am Bittgesuch der Oelser, zumal Ullersdorf und Oelse einem Grundherrn gehörten.

Sofort nach erlangter Baugenehmigung gingen die Evangelischen daran, auf einem von der Gemeinde geschenkten Gartengrundstück in der

<sup>51)</sup> „Wie wir nun nicht ermangelt haben, unsere hochbesagt gnädige Grundherrschaft zu förderst um Ertheilung ihres obrigkeitlichen Consenses unter der Versicherung zu bitten, die hierzu erforderlichen Unkosten aus unseren eigenen Mitteln willist zusammen zu tragen“.

<sup>52)</sup> Warum sich die Gemeinde Teichau nicht anschloß, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Das Bittgesuch ist wiedergegeben bei Schaefer, Bittgesuche Nr. 30. „Nachdem die allerweiseste Vorsehung Gottes unser liebes Vaterland unter das glorieueste Scepter Sr. Königl. May. in Preußen, unseres allernädigsten Herrn, gesetzt hat, so gereichert allen treugehorsamsten Augspurgischen Confessions-Verwandten der gesegnete Antritt dieser allermildesten Regierung insonderheit daher zu einem gantz ausnehmenden Troste, weil Allerhöchst gedacht Ihr Königl. May. denen bis anhero in der Freyheit ihrer Gewissen so bedrängt gewesenen Communiaaten das öffentliche Exercitium Religionis hin und wieder allernädigst wiederfahren lassen. Eben diese höchst erfreulichen Exempel unserer Nachbarschaft erwecken auch die gröstentheils mit evangelischen Innwohnern zahlreich besetzten Gemeinden der dem Hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn Christoph Ferdinand, Grafen von Nimptsch, Freyherrn von Fürst und Oelß (Oelse), cum plenis tit. zugehörigen beyden Gütern Ullersdorf und Oelß, im Schweidnitzischen Fürstenthum, vor das Heyl ihrer Seelen mit gleicher Sorgfalt für zu denken... Wir werden hiervor niemahls müde werden, den allerhöchsten Schutz und Seegen Gottes vor die geheiligte Person Sr. Königl. May. innbrüstig zu erbitten und nicht weniger in respectueusester Erniedrigung lebenslang beharren.“

Mitte des 4 km langen Dorfes ein Bethaus aus Fachwerk zu errichten, ursprünglich als Interimskirche vorgesehen, da die Gemeinde glaubte, ihre alte Kirche, die 1653 durch die „Reduktionskommission“ den Katholiken übergeben worden war, wieder zurückzubekommen oder später in der Lage zu sein, eine neue massive Kirche zu bauen. Nach Oelse wurden eingepfarrt Ullersdorf und Hoymsberg<sup>53)</sup>. Dieses war 1786 vom Provinzialminister Grafen Hoym im Zuge der friderizianischen „Peuplierungspolitik“ gegründet worden, um die Bevölkerungszahl zu erhöhen. Ferner hielten sich zu Oelse die Kolonie Folgendorf, gegründet nach 1763 auch durch die „Peuplierungspolitik“ und 1797 als Kolonie an Oelse angeschlossen, sowie drei Wassermühlen (Pappelmühle, Erlenmühle, Ullersdorfer Mühle). Ihre Besitzer erhielten im Bethaus eine eigene Loge, die „Müllerloge“. Das zur Herrschaft Oelse gehörende dritte Dorf Teichau teilte man dagegen dem Bethaus in Striegau zu.

Sofort nach eingegangener Genehmigung begann der Bau des Bethauses, das am 25. März 1742 eingeweiht wurde. Der Graf von Nimptsch berief nun den in Schweidnitz geborenen und am 26. Januar in Breslau ordinierten Johann Karl Barchewitz. Noch als Kandidat hielt er am 6. Januar unter freiem Himmel den ersten evangelischen Gottesdienst seit 1653, am 4. Februar hielt er kurz nach seiner Ordination seine Antritts predigt. 1742 erbaute man auch das Pfarrhaus und 1743 die evangelische Schule, die beide später ausgebaut bzw. durch Neubauten ersetzt wurden. Bald stellte sich heraus, daß der Grund, auf dem das Bethaus stand, so feucht war, daß man schon nach etwa 20 Jahren den unteren Teil bis an die Empore mauern mußte. Ebenso ersetzte man sechs hölzerne Säulen im Inneren, die die Emporen trugen, durch gemauerte. Im 19. Jh. mußte die Kirche erweitert werden, da die Bevölkerung der Pfarrdörfer stark zugenommen hatte. 1842 errichtete man am Haupteingange einen Glockenturm mit drei Glocken. Bisher läutete der katholische Lehrer mit den Glocken der katholischen Kirche, wofür er ein Honorar von jährlich 3 Talern 15 Silbergroschen erhielt. Der untere Teil des Turmes bildete nun eine geräumige Vorhalle. An der östlichen Schmalseite baute man eine Sakristei an, die bisherige richtete man als Patronatsloge ein. Patron war das jeweilige Oberhaupt der preußischen Königsfamilie, also nach dem Tode Kaiser Wilhelms II. (1941) der Kronprinz Friedrich Wilhelm. Hatte die Kanzel bis dahin an der mittleren Säule der nördlichen Längsseite gestanden, so wurde sie 1763 entsprechend dem Zeitgeschmack über dem Altar errichtet (Kanzelaltar)<sup>54)</sup>. Dann brauchte man weiteren

<sup>53)</sup> L. Radler, Hoymsberg, TR 1960 Nr. 20.

<sup>54)</sup> „1763 wurde vom Wassermüller Georg Hübner aus Ullersdorf der Altar und die Kanzel größtentheils mit eigner Hand erbaut und staffirt“. C. F. Richter, Historisch-topographische Beschreibung des Striegauer Kreises (1829), zitiert nach JSKG Bd. 43/1964 S. 29.

Platz für die Besucher des Gottesdienstes und für die Sänger und Bläser auf der Orgelempore, daher legte man die Zugänge zu den Emporen nach außen. Die Kirche umfaßte nun über 600 Sitzplätze. Kirche und Sakristei trugen ein Schindeldach, während der Turm mit Schiefer gedeckt war. Eine neue Orgel schaffte die Kirchengemeinde 1923 aus eigenen Mitteln an, also ohne Hilfe des Patrons. Auch das alte, baufällig gewordene Pfarrhaus baute man 1828 neu, desgleichen die evangelische Schule.

Am 13. Februar 1945 drangen die Russen in Striegau ein, am 14. wurde Oelse evakuiert. Vom 18. Februar durfte kein Geläut mehr stattfinden und kein Gottesdienst. Die Russen schickten die Oelser zurück, im Juni kam der Ortspfarrer, der Seelsorge und Gottesdienst wieder aufnahm. Als die Polen erschienen und die Deutschen enteigneten, wurde auch die Kirche ausgeplündert (20./21. Nov. 1945), gestohlen wurden die Teppiche vor dem Altar, der rote Kokosläufer im Mittelgang, die Trausessel und Kniekissen, die Stühle aus der Sakristei, die Paramente, die kostbaren, handgefertigten, silbernen Abendmahlsgesäte. Am 4. August 1946 fand der letzte Gottesdienst im Bethause statt. Bald darauf raubte man die Orgel und schaffte sie nach Warschau. Dann benützte man die Kirche als Scheune und riß sie schließlich 1959 ganz ein. Den 1842 angelegten Friedhof benützte man als Viehweide.

Die Liste der Oelser Pastoren ist insofern bemerkenswert, als von 1742 bis 1869, also über 120 Jahre, die Gemeinde von einer einzigen Familie in drei Generationen betreut wurde: Johann Karl Barchewitz 1742–1782, sein Sohn Karl August Barchewitz 1782–1825, dessen Sohn Heinrich August Eduard Barchewitz 1826–1869. Jeder Pastor amtierte also 40 Jahre. Die weiteren Pastoren waren: Richard Karl Friedrich Matzke 1870–1887, Erich Gebhardt 1888–1902, Johannes Graßme 1902–1910, Georg Leßmann 1911–1917, Arthur Seeliger 1918–1946.

Abbildungen, Inneres: TR 1960 Nr. 15. Äußeres; Hultsch S. 636, TR 1954 Nr. 11 (südliche Langseite). Werner 1. Teil Nr. 19. Festschrift S. 53.

### Peterwitz

Hier tritt der entscheidende Einfluß und die Mitwirkung der Grundherrschaft besonders deutlich in Erscheinung, vor allem der Baronin von Buddenbrock und der Grafen von Burghauss<sup>55)</sup>). Die Dörfer und Rittergüter Laasan, Peterwitz und Saarau gehörten um 1700 dem Freiherrn Karl Gottlieb von Nostitz, der im Oktober 1716 sich mit Beate Abigail von Siegroth und Schlawikau verählte. Die Ehe blieb kinderlos, daher starb mit ihm 1741 diese Linie der Nostitz aus. Der gesamte Güterkom-

<sup>55)</sup> L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kreis Schweidnitz, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte, Band 16 (1958), derselbe: Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, Saarau, Königszelt, in: JSKG Bd. 59/1980.

plex, zu dem 1784 noch Neudorf trat<sup>56</sup>), erbte die Witwe Beate Abigail, nach der der Beatenwald und die Beatenhöhe bei Laasan genannt waren. Ihr gehörten auch Rittergut und Dorf Pläswitz Kr. Neumarkt<sup>57</sup>). Am 15. 8. 1743 heiratete sie in zweiter Ehe den preußischen General (am 19. 3. 1745 Generalfeldmarschall) Dietrich Wilhelm von Buddenbrock. König Friedrich II. wünschte ja, daß seine Offiziere schlesische Adelige heirateten, um sie fester an Preußen zu binden.

Als Schlesien preußisch wurde, wandte sich Beate Abigail („Die Frau Generalin von Buddenbrock“) an den König mit der Bitte, den Bau eines Bethauses zu erlauben, zu dem sich auch die Nachbardörfer halten könnten. Die Evangelischen hatten bisher ihre Toten auf dem katholischen Kirchhof ohne Begleitung eines Geistlichen und ohne Gesang bestatten müssen, es sei denn, daß der katholische Pfarrer den Toten begleitete, wenn es gewünscht wurde. Die evangelischen Geistlichen aus Schweidnitz durften ja nicht zu ihren Glaubensgenossen auf die Dörfer kommen. Das änderte sich nun, indem ab 22. Juni 1742 ein evangelischer Geistlicher, der aus dem benachbarten Konradswaldau oder von der Schweidnitzer Friedenskirche kam, die Beerdigung durchführte und dabei eine öffentliche Trauerrede „unter freiem Himmel“ halten durfte<sup>58</sup>). Im Mai 1746 traf die Erlaubnis zum Bethausbau ein, den man sofort begann und vom Juni bis September 1746 ausführte. Die Gemeinde hatte einen freien Platz etwa 50 Meter von der katholischen Kirche entfernt gegeben, am 9. Oktober weihte man das Bethaus ein, das vorschriftsmäßig aus Fachwerk und ohne Turm gebaut war. Dem Pastor stellte man eine Wohnung zur Verfügung, bis schon 1747 das Pfarrhaus errichtet werden konnte. Die Protestanten bestatteten weiterhin ihre Toten auf dem katholischen Friedhof, doch durfte jetzt der Pastor den Trauerzug begleiten, die Begräbnislieder singen und die Glocken läuten lassen.

Meist baute man die neuen Bethäuser in einiger Entfernung von den katholischen Kirchen, um sich nicht gegenseitig zu stören, in Peterwitz aber nur etwa 50 Meter entfernt, da in der katholischen Kirche nur gelegentlich Gottesdienst stattfand – es war eine Filiale zu Puschkau. Die Evangelischen erhielten auch das Recht, die Glocken der katholischen Kirche zu benutzen. Um aber Streit zu vermeiden, mußte der lutherische Gottesdienst zugleich mit dem seltenen katholischen beginnen, damit das Läuten gleichzeitig beiden Konfessionen zugute kam. So hatte der katholische Glöckner fast alle Sonntage für die Evangelischen allein zu läuten, nur am Karfreitag nicht, wo alle katholischen Glocken stumm waren. Für

<sup>56</sup>) L. Radler, Aus Wald und Sumpf wuchs Neudorf, TR 1954 Nr. 5.

<sup>57</sup>) G. Münch, Pläswitz, in: Handbuch der historischen Stätten, Schlesien (1977, S. 407).

<sup>58</sup>) Schultze, Predigergeschichte Striegau, Peterwitz S. 18.

die Mitbenutzung der Glocken, die Kircheneigentum waren, zahlten die Protestanten eine Gebühr. Die Kollatur übernahm das Dominium, das bereits Patronatsherr für die katholische Kirche in Peterwitz war, dafür hatte der Gutsherr das Recht, den Pastor aus drei präsentierten Kandidaten auszuwählen. Auch errichtete man alsbald eine evangelische Schule. Alle diese Bauten finanzierte vor allem die Baronin von Buddenbrook.

An das Bethaus hielten sich neben Peterwitz auch die Nachbardörfer Laasan, Saarau und Beatenwald sowie die zu Laasan gehörende Försterei, welche damals eine eigene Gemeinde bildete. Diese Orte trugen die Kirchlasten, dazu kamen ohne Lasten Neudorf, Puschkau, Preilsdorf und sechs Bauern aus Niklasdorf, die ein Viertel der Lasten der Eingepfarrten trugen. Später wurden noch Eckersdorf, Tschechen, Grunau und Königszelt eingepfarrt, so daß die Pfarrei schließlich 12 Ortschaften umfaßte. Man teilte sie dem Kirchenkreise Striegau zu.

Die Besitzerin der Herrschaften Laasan und Pläswitz und Erbauerin des Peterwitzer Bethauses, die Baronin Beate Abigail von Buddenbrook, starb am 26. Juli 1770. Ihr Leben hat Walter Schimmel-Falkenau in seinem Roman „Beate Abigail“ beschrieben. Da ihre beiden Ehen kinderlos geblieben waren, bestimmte sie in ihrem Testament die Teilung der Güter. Pläswitz, Metschkau und Zuckelnick kamen an ihren Stiefsohn Baron Heinrich von Buddenbrook, der aus der ersten Ehe des Feldmarschalls stammte. Die Herrschaft Laasan mit Peterwitz und Saarau kam an einen ihrer drei Großneffen, Grafen von Burghauss, durch Auslosung. Der älteste, Niklas August Wilhelm, zog als erster von seinen Brüdern aus einem verdeckten Hut die silberne Kugel, die ihm die Erbschaft brachte<sup>59)</sup>. So wie sich die Baronin von Buddenbrook um ihr Bethaus gekümmert hatte, taten es auch die Grafen von Burghauss. Da inzwischen neue Gemeinden zum Kirchspiel gekommen waren, stellte sich bald heraus, daß das Bethaus zu klein geworden war, es wurde daher 1784 erweitert und 1805 mit einer Orgel ausgestattet. Auch hier übernahmen die Grafen den größten Teil der Kosten. Auch das alte, 1747 wohl mehr provisorisch erbaute Pfarrhaus, als „Predigerwohnung“ bezeichnet, wurde nach 1785 um- oder neuerbaut. Für die invaliden Gutsarbeiter errichtete Graf Friedrich von Burghauss das „Siechenhaus“ im Oberdorf, für die Armen das „Armenhaus“ am Dominium. Als in Saarau und Königszelt die Industrie sich sehr stark vergrößerte und infolgedessen auch die Einwohnerzahl der eingepfarrten Dörfer, wurde das alte Bethaus viel zu klein. Daher entschloß sich Graf von Burghauss, eine neue große Kirche zu bauen, deren Baukosten er zum größten Teil übernahm (Bauzeit 1880–1883). Das Bethaus riß man ab und setzte an seine Stelle ein Denkmal. Der Graf schenkte der Kirche noch zwei Morgen Acker zu einem eigenen Friedhof (vor 1845) und ließ ein zweites evangelisches

<sup>59)</sup> Mitteilung des letzten Besitzers der Herrschaft Laasan, des Grafen von Pfeil-Burghauss vom 10. November 1967.

Schulhaus bauen. Er war überhaupt durch seine Wohltätigkeit bekannt, in seinem Testament – er starb 1885 – hatte er eine Summe von 885000 (Gold)Mark für wohltätige Zwecke bestimmt.

Pastoren am Bethaus waren<sup>60)</sup>: Gottlieb Mohaupt, 1746–1776; Johann George Anschütz, 1777–1807, der als großer Musikfreund für die Beschaffung der Orgel sorgte; Johann Friedrich Gotthelf Biedermann, 1808–1852, der ein „Jubelbüchlein“ zum 100jährigen Jubiläum des Bethauses abfaßte (neubearbeitet durch Pastor Bernhard Julius Hermann Kluge). Beide Büchlein sind heute nicht mehr greifbar. Der letzte Pastor am Bethaus war Ernst Julius Robert Hartmann, 1852–1882. Als Königszelt und Puschkau eigene Kirchen erhielten, verringerte sich die Kirchengemeinde erheblich, so daß schließlich nur noch Eckersdorf und Neudorf zu Peterwitz gehörten, Laasan, Ida- und Marienhütte und Saarau hielten sich an das „Marienhaus“ in Saarau (ab 1913). Der dortige Vikar unterstand zunächst Peterwitz, bis am 1. 7. 1927 Saarau zweite Pfarrstelle von Peterwitz wurde<sup>61)</sup>.

Julius Kluge 1882–1914, Erwin Gernoth 1915, † 5. 6. 1941, Cecil Brandenburg 1942–1945 (vermißt).

Pfarrvikare in Peterwitz für Saarau

seit 1908 (Wilhelm Blümel, 1908 Johannes Veith, 1910 Wilhelm Wicheru). Pfarrstelle in Saarau seit 1925.

Paul Hechler, (seit 1920 Vikar in Peterwitz für Saarau), 1925–1933; Lic theol. Wilhelm Kunze, 1934–1940; Arthur Böttcher 1940–1945.

Abb. Äußeres: Werner 1. Teil Nr. 20. Die neue Kirche (Äußeres): Festschrift S. 37. TR 1959 Nr. 9. Die zerstörte und halb abgebrochene neue Kirche TR 1959 Nr. 10.

### Domanze

Die Herrschaft Domanze<sup>62)</sup> gehörte um 1700 dem Grafen von Oppersdorf, einem überzeugten Katholiken. 1705 tauschte er seine Güter mit dem Freiherrn Carl Friedrich von Seherr-Thoß, der ein ebenso überzeugter Protestant war und seinen Glauben förderte, wo er nur konnte. Als 1742 Schlesien durch den Frieden von Breslau an Preußen fiel, wandte

<sup>60)</sup> Schultze, Predigergeschichte Striegau, Peterwitz S. 18/19.

<sup>61)</sup> L. Radler, Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, Saarau, Königszelt, in: JSKG 59/, S. 54.

<sup>62)</sup> G. Chr. Klose, Domanze, Merckwürdigkeiten von Domantze (1772).

L. Radler, Domanze. Ein Beitrag zur Orts- und Kirchengeschichte, in: JSKG Bd. 48/1969, S. 7–48, hier besonders der Abschnitt: Die evgl. Kirche und Schule, S. 31,34.

sich schon am 4. August 1742 der damalige Gutsherr an das Königliche Oberkonsistorium und „bat um allermildeste Erlaubnis, in Domantze ein Gotteshaus zu bauen,” das er dann „Zur Hütte Gottes” nannte. Zunächst mußte er „sich aber ausweisen, wieviel und woher er dem Prediger seinen Gehalt unter gerichtlicher Fundation und Hypotheque auf Domantze beweisen wolle”. Das tat er auch, erhielt aber am 23. August den Bescheid, er solle sich mit einem evangelischen „Schulhalter” begnügen. Daraufhin wandten sich die umliegenden Gemeinden mit Genehmigung ihrer Guts-herrschaften schriftlich an den Baron und baten ihn, nicht müde zu werden, „sondern nochmals vor ihn und sie bey Ihro Majestät unmittelbar um ein Bethaus anzuhalten”. Alle Bitschriften wurden gesammelt und an den König geschickt, der am 10. November 1742 die Erlaubnis zum Bau eines neuen Gotteshauses gab. Bethaus, Pfarrhaus, Schule und Dorfstraße bildeten ein Rechteck, 1887 kam ein Glockenturm hinter die Kirche. Der Bau wurde so schnell wie möglich vollendet, Pfarrer und Organist berufen. Das Holz zur Kirche besorgten der Gutsamt Mann Christian Hiller und der Zimmermeister Johann Reich, das „Mauerwerk“ führte der Maurermeister Johann Michael Tscherschieb aus. Am 25. März 1743 wurde der Grundstein „von denen beyden Freyherrlichen Fräulein Töchtern Helena Johanna und Anna Eleonora Freyinnen von Seherr Thoß mit vieler Feyerlichkeit gelegt“. Der Zimmermeister Johann Reich und seine vier Söhne vollendeten den Bau, die Tischlerarbeiten führte der Meister Günther aus Schweidnitz aus.

Die Maße der Kirche betrugen: Höhe bis zur obersten Decke 20 Ellen, Länge 40 Ellen, Breite 26 Ellen. Die Bühnen waren 6 Ellen breit, die Höhen zwischen den Chören betrugen 14 Ellen. Die Kirchweih erfolgte am 8. September 1743, am Tage darauf führte der Pastor prim. von der Schweidnitzer Friedenskirche Magister Gottfried Scharff den ersten Domanzer Pastor ein. Der Bau der Kirche kostete an barem Gelde 3483 Taler, 2 Silbergroschen, 7 1/2 Heller. Eine Widmung gehörte nicht zur Kirche, dafür bestimmte der Baron „grundbuchlich für Pfarre und Kantorei eine jährliche Getreide-Lieferung, an der sich auch die Bauern von Domanze und Hohenposeritz beteiligten (24 Scheffel Korn für den Pastor, je 2 Scheffel Weizen und Gerste, 1 Scheffel Erbsen). Zu den 24 Scheffeln trugen die Bauern je 1/2 Scheffel pro Hufe bei“. Die Lieferung nannte man die „Schütte“ und löste sie 1906 durch Geld ab. Da die Domanzer Kirche die einzige evangelische in der Umgebung war, teilte man ihr nicht weniger als 18 Dörfer zu. Die Seelenzahl der Pfarrgemeinde, von der 1888 Stephanshain ausschied, betrug 1925 2623 Evangelische<sup>63)</sup>.

„Allein nichts in der Welt ist beständig und vollkommen. Die große Eilfertigkeit im Bauen hatte den seligen Herrn Baron verhindert, die Kirche mauern zu lassen. Er sah und bedauerte bald die Folgen davon, denn

<sup>63)</sup> Hultsch, Silesia sacra, S. 63.

nach wenigen Jahren waren die Schwellen verfault und das gantze Werck fing an zu sinken. Er ließ daher und gantz auf seine eigenen Kosten im Jahre 1750 die gantze Kirche bis an den ersten Riegel untermauern". Der Graf von Brandenburg ließ dann 1835/36 anstelle des Bethauses eine neue massive Kirche bauen; „Da es auf Kosten der Kirchkasse geschah, unterblieb leider der Bau eines Turmes mit Glocken". 1887 errichtete man ein Glockenhaus als Notbau aus Holz, 1912 wurde die unbrauchbar gewordene Orgel renoviert.

Pastoren:

Friedrich Fülleborn 1743–1770, Christian Gottfried Klose 1770–1802, Gottlieb Helfer 1803–1845. Johann Eduard Friederici 1846–1863, Johannes Nauck 1863–1903, Emil Tschersich 1904–1917, Georg Knecht 1918–Febr. 1945, gest. 12. 2. 1953 in Berlin-Wannsee. Die Kirche wurde ab 1945 von den Polen „restlos" abgetragen.

Abbildungen: Inneres: Grundmann S. 191, Äußeres: S. 190. Bethaus bei Werner, 1, Nr. 6.

### **Leutmannsdorf<sup>64)</sup>**

Nachdem der König den Bau eines Bethauses genehmigt hatte, wurde der Bau 1742 angefangen und 1744 vollendet, desgleichen errichtete man ein Pfarrhaus und eine evangelische Schule. Das Patronat übernahm der Magistrat von Schweidnitz, da Leutmannsdorf der Kämmerei gehörte. Mitpatron wurde das Dominium Ludwigsdorf. Der Pastor, der von drei vorgeschlagenen Kandidaten vom Magistrat gewählt wurde, erhielt etwas Land und konnte dort etwa 8 Scheffel Getreide aussäen. Eingepfarrt wurden Leutmannsdorf, Groß- und Klein-Friedrichsfelde und Ludwigsdorf. Dieser Ort übernahm den vierten Teil der Lasten unter dem Vorbehalt, später ein eigenes Kirchensystem einzurichten. 1839 wurde die katholische Gemeinde als erloschen erklärt und die Kirche den Protestanten gegeben, so daß nun die beiden Dörfer die Pfarrei Leutmannsdorf-Ludwigsdorf bildeten. Zu ihr gehörten zwei Friedhöfe und 3,79 ha Pfarracker, 1857 erhielt das Bethaus einen massiven Turm, den die Bäuerin Rosalie Helene Langer aus Leutmannsdorf stiftete. Darüber hinaus schenkte sie der Kirche noch Altar- und Kanzeldecken und einiges andere. Die Orgel wurde um 1900 von der bekannten Firma Schlag und Söhne, Schweidnitz geliefert. Sie hatte zwei Manuale, Pedal und etwa 20 Register, pneumatische Fraktur. Kirche, Pfarrhaus und die alte Schule standen unter Denkmalsschutz. 1925 besaß Leutmannsdorf drei evangelische Schulen und eine katholische Schule. Als 1945 die Polen in den Ort kamen, plünderten sie die Kirche aus, bauten die Orgel aus und brachten

<sup>64)</sup> L. Radler, Beiträge zur Geschichte des Schweidnitzer Kämmereidorfes Leutmannsdorf, JSKG 54/1975.

sie in die Musikschule Kattowitz. Auch das Dach brach man ab und stahl Holz und Gestühl. Der Altar ging nach Lublin. 1956 machte man das Gebäude dem Erdboden gleich, nur der Turm blieb stehen. In das Pfarrhaus zog die Gemeindeverwaltung. Die evangelische Schule Grundseite diente vorübergehend als Lazarett, dann als polnisches Kinderheim, die Schule Bergseite mit drei Klassen und zwei Lehrerwohnungen zündeten die Polen an, 1960 stand noch die Ruine.

Pastoren:

Karl Heinrich Friderici 1742–1755, Gottlieb Wower 1756–1758, Johann Caspar Blasius 1758–1792, Joh. Gottfr. Dobermann 1792–1824, Karl Ernst Julius Henckel 1824–1828, Friedrich Vertraugott Hepche 1828–1871, Hermann Viktor Ottomar Elsner 1871–1884, August Julius Otto Bartsch 1884–1894, Georg Liebeherr 1895–1929, Johannes Boettcher 1930–1938, Friedrich Staufer 1940–1945.

Abbildungen: Inneres TR 1960 Nr. 4; Äußeres TR 1953 Nr. 5, TR 1956 Nr. 8, TR 1958 Nr. 1 (Gebäude abgerissen, Turm blieb stehen, TR 1960 Nr. 9). Werner, 1. Teil, Nr. 16.

### Ober-Weistritz

(„im lieblichen Thale der Weistritz gelegen“)

Die Herrschaft Ober Weistritz<sup>65</sup>), zu der noch die Orte Ohmsdorf, Breitenhain und Schlesierthal gehörten, wurde von der Besitzerin Amalia Dorothee von Schindel, geb. von Zedlitz, 1735 an den Grafen Conrad Ernst Maximilian von Hochberg auf Fürstenstein für 90000 Taler und 100 Dukaten Schlüsselgeld verkauft. In der Korrespondenz wegen des Verkaufes versicherte die Frau von Schindel, „daß es ihr ein besonderes Vergnügen sein sollte, Sr. Excellenz Verlangen zu erfüllen und ganz willig ihr kleines Weistritzer Schwalben-Terren (Terrain) dem Fürstensteinschen großen Adler-Revier beyzufügen“. Sie wurde angeredet mit „Wohlgeborene Frau, Gnädige Frau Madame“. Der Graf, zugleich auch Grundherr von Freiburg, gründete dort das evangelische Bethaus. Ebenso kümmerte er sich um seine evangelische Gemeinde in Ober-Weistritz, die zum Gottesdienst nach Schweidnitz in die Friedenskirche gehen mußte. Dort wurden auch die Kinder getauft und die Ehen eingesegnet. Lediglich die Beerdigungen fanden durch den katholischen Ortspfarrer statt. Nachdem der König seine Erlaubnis gegeben hatte, richtete der damalige Grundherr, Reichsgraf Heinrich Ludwig von Hochberg, Sohn des Grafen Conrad Ernst Maximilian, 1742 eine evangelische Kirche als Bethaus ein, zunächst nur für die Dörfer Ober-Weistritz und Burkersdorf

<sup>65</sup>) Carl Graf von Pückler-Burghauss, Ober-Weistritz, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Band 2 (1892), Beilage. Von der Kirchengemeinde Ober-Weistritz, Kreis Schweidnitz, in: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen, S. 281/82.

gedacht, später kamen die Orte Breitenhain, Schlesierthal und Ohmsdorf dazu. Der Pfarracker (Widmut) blieb bei der katholischen Kirche, doch erhielt noch im 19. Jh. der Pastor einen „Pfarracker von etwa 4 ha“ vom Patron.

Das aus Fachwerk gebaute Wohngebäude des sogenannten „Mittelkretschams“, eines nach dem Dreißigjährigen Kriege herrenlos gewordenen Grundstücks, wurde zur Kirche umgebaut und ohne Turm und Glocken eingerichtet. Die Einrichtung kostete 2025 Gulden, 13 Groschen, 6 Pfennige, die zum größten Teil der Grundherr als Patron übernahm. Der erste Gottesdienst fand am 17. Juni 1742 statt. Da noch kein eigener Geistlicher angestellt werden konnte, übernahmen vorläufig neun Monate lang die Schweidnitzer Pastoren Samuel Blümchen, Gottlob Benjamin Schmolck<sup>66</sup>), Theodosius Gottfried Fuchs und David Laupitz abwechselnd den Gottesdienst, bis am 16. April 1743 der bisherige Fürstensteiner „Haus- und Hofprediger Christian Klische vocirt und installirt wurde, der bis zu seinem Tode (20. 1. 1781) in Ober-Weistritz amtierte“. Das Äußere des Bethauses blieb betont einfach, „aber das Innere (mit Kanzelaltar) zeugte doch dann von einer umso größeren Liebe der Gemeinde zu ihrer Kirche“. Das Patronat gab es als Collatur, der Patron bestimmte mehrere Probeprediger, und die Gemeinde wählte aus ihnen den Pastor. Da zunächst kein Pfarrhaus gebaut werden konnte, wohnte der Pastor „auf dem Hofe“ (Dominium, Rittergut). Erst 1789 wurde ein Pfarrhaus errichtet, das am 18. Oktober 1798 abbrannte und 1799 neu gebaut werden mußte.

Die evangelische Schule, schon 1742 gegründet, mußte sich bis 1752 mit einer Privatwohnung begnügen. Das 1752 neu erbaute Schulhaus wurde zu klein und 1832 durch einen massiven Neubau ersetzt. 1842 erneuerte man das Gotteshaus mit massiven Wänden, 1855 kam ein eigener Friedhof dazu. „Das Bethaus dürfte heute ausgeschlachtet und dem Verfall preisgegeben sein, da eine katholische Kirche am Ort vorhanden ist“<sup>67</sup>).

Hervorzuheben ist der letzte Pastor von Ober-Weistritz, Joachim Siegmund-Schultze, der nach 1933 als Vertrauensmann der Bekennenden Kirche im Kirchenkreise Schweidnitz den Kirchenkampf mit den Nationalsozialisten in aller Schärfe erlebte und der noch um 1938 den Mut fand, am Ende des Gottesdienstes zu sagen: „Und nun beten wir für die armen verfolgten Juden“. Nach vielfachen Verhören und einer Verhaftung durch die Gestapo wurde er durch Redeverbote mundtot gemacht

<sup>66</sup>) Sohn des bekannten Kirchenlieddichters Benjamin Schmolck.

<sup>67</sup>) Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen, S. 282.

und im Mai 1939 aus Schlesien ausgewiesen. Am 12. 9. 1972 starb er in Darmstadt<sup>68</sup>).

Pastoren:

Christian Klische 1743–1781, Johann Friedrich Knoerrlich 1781–1831, Friedrich Karisch 1831–1846, Fr. W. Schroeder 1847–1848, August Julius Leopold Vogt 1848–1859, Gustav Liebeherr 1859–1865, August Haacke 1865–1871, Emil Theodor Johannes Vetter 1871–1910, Theodor Darge 1910–1930, Joachim Siegmund-Schultze 1930–1939.

Abbildungen, Inneres: Hultsch S. 633, Äußeres: Hultsch S. 633. Werner, 1. Teil, Nr. 33.

### Konradswaldau

Grundherr von Konradswaldau<sup>69</sup>) war Melchior Ducius von Wallenberg, †1722. Seine Witwe Sophie Elisabeth geb. von Knobelsdorf, erbte die Herrschaft und heiratete in zweiter Ehe den preußischen Oberstleutnant Samuel Adolf von Winterfeld. 1744: „Die hiesige annoch Lebende und Regierende Herrschaft ist der Hochwohlgeborene Herr Samuel Adolph von Winterfeld, Königl. Preußischer Obrist-Lieutenant von der Cavallerie, Ritter des Königl. Preußischen Ordens de la Generositet, Herr der Güter Conradswaldau, Neusorge, Freudenthal, Mittel- und Nieder-Ingramsdorf, Tarnau, wie auch Klein Märzdorf, deßen liebwertheste Frau Gemahlin Sophia Elisabeth, gebohrene von Knobelsdorf, auß dem Hause Kuntzendorf im Saganischen, beyde von uhralten adelichen Geschlechtern. Ihre Vermählung war Anno 1729 den 29<sup>th</sup> Decembr, in Sagan...und nachdem durch die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes und sonderbare Gnade unseres allergnädigsten Königs, es dahin gediehen, daß an einigen Orten dieser Fürstenthümer, denen evangelischen Gemeinden, welche sehr weit von den Fürstenthumbs-Kirchen entlegen, und also ihren Gottesdienst zu verrichten, sehr weit gehen müssen, erlaubt wurde, Bethäuser aufzurichten, und bey denselben Evangelischen Kirchen- und Schul-Diener zu bestellen: So wurde auch durch einen Trieb von Oben das Hertze des Hochwohlgeborenen Herrens, Herren Samuel Adolph von Winterfeld, Erb- und Lehns-Herr der Güter Con-

<sup>68</sup>) Nachruf TR. 1972, Nr. 12, S. 11.

<sup>69</sup>) Friedrich Wiese, Kurze Chronik der evgl. Kirche zu Conradswaldau im Kirchenkreise Striegau (1893), fußend auf den beiden Chroniken der Pastoren Lemberg und Hoefer. Die Chronik von Wiese besitzt Johannes Grünwald mit zwei schon vergilbten Aufnahmen der Kirche und der Orgel.

Aus dem Turmknopf der evgl. Kirche in Konradswaldau, TR 1961 Nr. 4.

L. Radler, Konradswaldau, TR 1959 Nr. 6.

Ders. Konradswaldau, Ludwigsdorf, Laurichendorf. Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, in: JSKG Band 58 (1979).

radswaldau, Neusorge, Freudenthal, Mittel-, Nieder-Ingramsdorf, Tarnau und Klein Merzdorf unsers gnädigen Herren bewogen, die Königliche Gnade demüthigst anzuflehen, und vor seine Evangelische Unterthänen ein Bethhauß unterthänigst auszubitten; nachdem nun solches aller-gnädigst permittiret (erlaubt) wurde, so erlaubte die gnädige Erb- und Lehns-Herrschaft, so lange, biß auf dero gnädige Versorg und fast gäntzliche dazu ge(hörige) Kosten ein ordentliches Bethhauß gebauet werden könnte, die große Scheuern (den sogenannten Schüttboden) zu solchen Heiligen Verrichtung, welche den 9<sup>t</sup> post Trinitatis als den 22<sup>t</sup> July von Ihro Hochwohl-Ehrwürdigen Herren Magister Scharffen, Pastori Primario in Schweidnitz ad interim eingeweihet wurde; darauf wurde dreyen Studiosis Theologiae aufgetragen, Probe-Predigten zu halten. Nehml. am Tage Jacobi Herr Kröbern, am 10<sup>t</sup> post Trinitatis Herrn Hübnern, am 11<sup>t</sup> post Trinitatis Herr Johann George Lemberg, worauf denn die wahl der sämtl. eingepfarrten Gemeinden dahin ginge, daß Herr Johann George Lemberg gebürtig von Meffersdorf, zum Pastore und Seel-Sorger erwehlet wurde". Der Klingelbeutel bei der ersten Predigt erbrachte die stattliche Summe von 25 Talern und 2 Silbergroschen. Nach dem Tode<sup>70)</sup> des Oberstleutnants von Winterfeld heiratete seine Witwe nach 1746 in dritter Ehe einen Grafen von Nostitz.

Johann George Lemberg: „wie Er denn auch am 13<sup>t</sup> post Trinitatis die Vocation erhielt, im Namen der Hochgelobten Drey-Einigkeit annahme und darauf den 18<sup>t</sup> Septembr. von dem Ober-Consistorio in Breßlau Examiret und den 19<sup>t</sup> ordiniret wurde, den 7<sup>t</sup> Octbr. als am 20<sup>t</sup> post Trinitatis geschahe die ordentliche Antritts-Predigt über das ordentliche Sonntags-Evangelium, den 19<sup>t</sup> Decembr. geschahe die Solenne Installation von dem Hoch Ehrwürdigen Herren Inspectore Scharff".

Am 7. 10. 1742 übernahm Lemberg die noch im Bau befindliche Kirche, die am 18. August 1743 eingeweiht wurde. Das Patronat übernahm das Dominium mit zwei Drittel Baulosten. Die Gemeinde hatte das Recht, drei Kandidaten vorzuschlagen, von denen der Patron einen auswählte. Eingepfarrt wurden Konradswaldau, Neu-Sorgau, Freudenthal, Kallendorf, Tarnau, Ingramsdorf, Klein-Merzdorf, Raaben, Pitschen, Sasterhausen und zeitweise Niklasdorf. Von ihnen trugen Konradswaldau, Neu-Sorgau, Tarnau, Ingramsdorf, Klein-Merzdorf die vollen Kirchenlasten, den vierten Teil übernahmen Kallendorf, Raaben, Sasterhausen, 8 Hauswirte in Pitschen, 6 Hauswirte in Niklasdorf. Diese schieden nach 1845 wieder aus dem Pfarrverbande aus und hielten sich zu Peter-

<sup>70)</sup> Die im JSKG Band 58, S. 12 angegebene Jahreszahl für den Todestag des Konradswaldauer Schloßherrn 1733 ist zu verbessern in „vor dem 1. November 1746“. Bei seinem Begräbnis läutete man zum ersten Mal die neuen Glocken, die man am 29. Oktober 1746 auf den Turm aufgezogen hatte.

witz. 1925 umfaßte<sup>71)</sup> die evangelische Kirchgemeinde Konradswaldau 2270 Seelen, davon Konradswaldau mit den beiden Kolonien Neu-Sorgau und Freudenthal 1265. Beide Kolonien wurden im 16. Jahrhundert von Konradswaldau abgezweigt.

Während alle anderen Bethäuser des Kreises aus Fachwerk und ohne Turm gebaut wurden, bildete die Kirche von Konradswaldau eine Ausnahme<sup>72)</sup>. Man errichtete sie massiv mit einem stattlichen Turm, etwa 25 m hoch, mit durchbrochener „Aussicht“ und einem „Zwiebelhelm“. Im Inneren ließen zwei Chorgalerien um das Kirchenschiff, Kanzel und Altar waren zu einem „Kanzelaltar“ vereinigt. Den Turmknopf setzte man 1744 auf, die Glocken, die 600 Taler gekostet hatten, zog man am 29. Oktober 1746 auf. 1743 erbaute man auch das Pfarrhaus, das 1924 umgebaut wurde. Gleichzeitig richtete man eine evangelische Schule ein, und der Unterricht wurde wohl zunächst in einem Privathause erteilt. Die „alte Schule“ ist 1785 zum ersten Mal erwähnt und stand noch zu unserer Zeit neben der Kirche. Man hatte sie mehrmals durch Anbauten vergrößert, aber das reichte schließlich doch nicht mehr aus, so daß 1909 etwas entfernt ein neues Schulhaus erbaut werden mußte. An den vielen Bauten war die Grundherrschaft stark beteiligt. „War das liebe Gotteshaus auch unter der lebhaftesten Teilnahme und Mitwirkung der Gemeindemitglieder erbaut worden, so waren ihre Kräfte doch bei weitem nicht ausreichend für die durch den Bau bedingten großen Ausgaben; und unauslöschlicher Dank gebührt der Grundherrschaft, die mit ihren Mitteln die Sache zu einem gedeihlichen Ende gebracht hat. Sie hat nicht nur bereitwillig große Summen vorschußweise zinsfrei für die Gemeinde ausgelegt, sondern ihr auch viel geschenkt. So schenkte die Frau Gräfin Nostitz, geb. von Knobelsdorff, verwitwete von Winterfeld, zum Orgelbau in den Jahren 1750/51 und 52 im ganzen 271 Gulden, während die Gemeinden dafür 185 Gulden aufbrachten, und bei ihrem im Jahre 1755 er-

<sup>71)</sup> Hultsch, Silesia sacra. S. 74.

<sup>72)</sup> Grundmann S. 37. „Wenn auch...nicht von Kirchen und Glocken, sondern nur von turm- und geläutlosen Bethäusern die Rede sein durfte.“ und S. 53: „Auch diese Neubauten (28 Bethäuser bis 1752)... mußten in den einfachsten Formen als schlichte turmlose Saalbauten errichtet werden“. Dagegen S. 36: „Daß man in einzelnen Fällen Wert darauf legte, der neuen Kirche eine durch eine reichere Turmgestaltung ein das Ortsbild akzentuierende Bedeutung zu geben, läßt sich an den Bethäusern in Sprottau, Konradswaldau Kreis Schweidnitz, Rohnstock und Goschütz bereits auf den Wernerschen Kupferstichen nachweisen“. 1744 wurde der Turmknopf aufgesetzt (JSKG 58/1979, S. 18), auch war das Bethaus von Anfang an massiv gebaut. Hatte der preußische Oberstleutnant von Winterfeld, der eine schlesische Adlige geheiratet hatte, dadurch besondere Beziehungen zum König? Er übernahm „fast gänzliche Kosten“ des Massivbaus von Kirche und Turm, sowie die der Glocken. Jedenfalls zog man außergewöhnlich schnell die massive Kirche mit Turm hoch. Am 18. 3. 1743 wurde sie eingeweiht, der Turmknopf 1744 aufgesetzt. Die Abb. bei: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen S. 558 bezieht sich auf Konradswaldau Kreis Brieg.

folgten Tode fand sich im Testament die Bestimmung, „daß der gesamte, noch unbezahlte Kirchbau-Vorschuß von 1394 Thalern der Gemeinde geschenkt sein solle“.

1817 mußte der Turm repariert werden. Dabei öffnete man den Turmknopf und fand eine kupferne Kassette mit Münzen und Schriftstücken, darunter eine kurze Chronik des ersten Pastors Johann George Lemberg (bis zum Jahre 1744). Pastor Johann Samuel Hoefer setzte sie 1817 in einem Schriftstück fort. Die Abschriften beider Chroniken besitzt Johannes Grünwald. Die dritte kurze, nur sieben Seiten umfassende Chronik von Pastor und Superintendent Friedrich Wiese von 1893 liegt gedruckt vor.<sup>73)</sup> Die Polen haben im Schweidnitzer Rathaus ein „Museum der Kaufmannschaft“ eingerichtet, in das auch die Kupferkassette und die drei Konradswaldauer Chroniken gebracht wurden.

Als 1827 die Ackerteilung durchgeführt wurde, erhielt der Pastor einen Morgen und 65 Quadratruten Land als Pfarracker<sup>74)</sup>.

Pastoren:

Johann George Lemberg 1742–1757, Johann Gotthard Buchold 1758–1777, Johann Samuel Benjamin Hoefer 1777–1820, Karl Täuber 1821–1853, Martin Nagel 1854–1857, Albert Pavel 1857–869, Friedrich Wilhelm Wiese 1870–1902, Johann Minßen 1902–1920, Georg Kliesch 1920–1927, Gottfried Leder 1927–1936, Armin Rosenblatt 1936–1945.

Abbildungen, Äußeres: Werner Nr. 4. Festschrift S. 43.

Der Wunsch des ersten Pastors Johann George Lemberg: „Nun, Herr unser Gott, laß Deine Augen offen stehen, über dieses Haus, Nacht und Tag, über die Stätte, davon Du gesaget hast, mein Nahme soll da seyn, höre das Gebet Deiner Kinder, daß Sie an dieser Stätte in Jesu Nahmen thun werden und sprich selber. Amen“, ging nicht in Erfüllung, denn die Polen rissen vor einigen Jahren die Kirche ab, „da man scharf auf Steine ist! Sobald man einen Ziegelstein findet, putzt man ihn ab und verbaut ihn“. Auf das Kulmiz-Mausoleum auf dem Konradswaldauer Friedhof hat man (1978) ein Kreuz aufgesetzt und daneben ein Gerüst mit einer kleinen Glocke errichtet, „vermutlich will man den Friedhof wieder belegen und die Gruft als Kapelle benutzen“.

<sup>73)</sup> Im Besitz von Pfarrer Joh. Grünwald.

<sup>74)</sup> Rute =früheres Längenmaß zwischen 2,8 und 5,3 Metern.

## Gräditz<sup>75)</sup>

1740 gehörten die Dominien Ober- und Nieder-Gräditz der Familie von Dresky, ein Teil des Ortes dem Kollegiatstift zum hl. Kreuz in Breslau (Kapitelanteil, Kapitel-Gräditz, nach der Säkularisation Königlich-Gräditz genannt). 1742 hatten die benachbarten Gemeinden Leutmannsdorf und Hennersdorf Kreis Reichenbach den König gebeten, ein Bethaus bauen zu dürfen. „Hierdurch ermuthigt, vereinigten sich die Ortschaften Gräditz, Nieder-Faulbrück (Kreis Reichenbach), Creisau und Wierischau am 8. Juli desselben Jahres zu einem gleichen Gesuch“. Daraufhin verlangte das Kgl. Oberamt in Breslau einen Bericht des Landrates, „wieviel evangelische Familien in den betreffenden Dörfern befindlich, wie weit solche von einem evangelischen Bethaus entfernt wären, und besonders, welche Mittel man zur Gründung und Unterhaltung der Anstalt nachzuweisen hätte“. Die Zählung ergab „Seelenzahl 795, Kinder unter 6 Jahren nicht eingerechnet“. Nun aber protestierte das katholische Kapitel zum hl. Kreuz, dem Kapitel-Gräditz gehörte, bei der Regierung und versuchte, den Bau eines Bethauses zu verhindern. Seine Gründe wurden jedoch abgelehnt, und der König gab die Erlaubnis.

### „Concession eines evangelischen Bethauses, Predigers und Schulmeisters

Seine Königl. Majestät in Preußen<sup>76)</sup>, unser allernädigster Herr, ertheilen hierdurch denen evangelischen Gemeinden in Ober- und Nieder-Gräditz, Faulbrück, Creysau und Wierischau im Fürstentum Schweidnitz die gnädigste Erlaubniß, zu Gräditz ein neues Bethaus anzubauen und dabei einen eigenen evangelischen Prediger und Schulmeister zu halten, jedoch dem Römisch katholischen Parocho wie auch sonst jedermann an seinen wohlhergebrachten Juribus ohnabhängig. Signatum Berlin, den 1. December 1742“.

Die Gemeinde erhielt den Bescheid am 17. Dezember, und schon am folgenden Tage wurde eine „ziemlich geräumige Scheuer, die an der Straße der Schmiede gegenüberstand, zu gottesdienstlichem Gebrauch nothdürftig“ eingerichtet. Am 6. Januar 1743 hielt der Pastor Scharff aus Schweidnitz den ersten Gottesdienst ab. Solange Gräditz keinen eigenen Pastor hatte, kamen „Candidaten und Amtsgeistliche aus der Umgebung“. Der Bau begann alsbald als Fachwerkbau ohne Turm, die erfor-

<sup>75)</sup> Gottlieb Bienwald, Geschichte der evgl. Kirche zu Gräditz, 1843, K. G. Bienwald und J. Schier, Geschichte der evgl. Kirche zu Gräditz, 1893. Beide Schriften im Besitz von J. Grünwald.

E. Wild/E. Jagla, Aus der Geschichte der evgl. Kirche zu Gräditz Kreis Schweidnitz (1956) in: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen 1977. Ein weiterer Abdruck TR 1956 Nr. 14.

<sup>76)</sup> Erst mit dem Erwerb Westpreußens 1772 nannte er sich König „von Preußen“.

derlichen Bauplätze für Kirche und Schule sowie Pfarr- und Schulgarten schenkten die Grundherren, die Brüder von Dresky, im Einvernehmen mit ihrem Vormund Friedrich Siegmund von Zedlitz auf Kreisau. Der jüngere von Dresky legte am 24. April 1743 den Grundstein. Die Dominien und Bauern stellten die Fuhren, die Handdienste die Gemeinden. Die Baukosten von 4000 Talern deckte man durch freiwillige Beiträge; Klingelbeutel und Gotteskästchen erbrachten über 1500 Taler. Es blieben Schulden von 1000 Talern, „deren man sich mühsam nach und nach bis zum Jahre 1780 entledigt hat“. Die Unterhaltung der Kirche sowie die Besoldung des Predigers und des Organisten hoffte man „durch Ertrag des Klingelbeutels und die Vermiethung der Kirchstände zu bestreiten“. Am 17. Dezember wurde das neue Bethaus eingeweiht, die Predigt hielt der neu berufene Pastor Heinrich Menzel. Er bezog am 16. Januar 1744 sein neues Pfarrhaus, dagegen konnte die Schule erst 1747 errichtet werden. Bei einer Visitation 1764 besuchten 55 Kinder die Schule, von denen aber nur 12 im Schreiben und 5 im Rechnen unterrichtet wurden. 1771 setzte man auf das Schulhaus ein zweites Stockwerk auf. 1746 schon ermöglichten freiwillige Gaben eine Orgel mit 13 Registern für 450 Taler. „Bis dahin wurde der Gesang der Gemeinde nur von einem Positiv begleitet“<sup>77</sup>). 1797 stiftete der Bauernauszügler Johann Christoph Korn eine Summe von 600 Talern für den Bau eines massiven Turmes; da aber die Beschaffung der Glocke noch mehr Geld gekostet hätte, das nicht zu beschaffen war, wurde die Schenkung rückgängig gemacht.

Dem Kirchspiel Gräditz mit Kreisau und Wierischau schlossen sich an Faulbrück und zeitweise ein Teil der Einwohner von Goglau und Weiß-Kirschdorf, ja sogar „gastweise“ das 7 km entfernte Käntchen. Doch trennten sich die Gastgemeinden wieder, so daß 1925 die Kirchengemeinde die Orte Gräditz, Wierischau, Kreisau und Faulbrück mit 2096 Seelen umfaßte<sup>77a)</sup>. Die „förmliche“ Einpfarrung der ev. Gemeinden und Dominien von Ober- und Mittel-Faulbrück war 1833 erfolgt.

Die zuerst sehr ärmliche Innenausstattung der Kirche wurde im Laufe der Zeit bereichert. Beim 100jährigen Jubiläum der Kirche 1843 heißt es: „Sonstige Gaben sind bereits dargebracht oder verheißen: Eine Prachtbibel auf dem Altar, Eine kostbare Kanzel- und Altarbekleidung von rothem Sammet, Zwei Porzellangefäße mit Blumen auf dem Altar, eine Kanzel – und Altarbekleidung nebst einem Vorhang vor die Kanzeltür, von blauem Orleans, (halbwollener Stoff), Eine silberne Weinkanne, durch einen Frauenverein, Zwei Stühle nebst einem Fußteppich für würdige Brautpaare, von einem Jungfrauenverein. Ein dritter, gläserner Kronleuchter, Ein Crucifix von Gußeisen, Zwei zinnerne Opferteller und eine Lichtscheere von Messing“.

<sup>77)</sup> S. Anm. 37 unter Striegau.

<sup>77a)</sup> Hultsch: Silesia sacra, S. 64.

Zuerst benutzte man die drei katholischen Friedhöfe zu Gräditz, Faulbrück und Kreisau „gastweise“, die Plätze reichten aber bald nicht mehr aus, daher kaufte man 1859 zwei Morgen zu einem Friedhof in Gräditz und später 25 Ar in Kreisau. 1873/74 wurde „das Bethaus durch Bau eines Turmes zu einer richtigen Kirche“. Als 1866 der General Hellmuth von Moltke (1870 Graf, 1871 Generalfeldmarschall) eine Dotation für den gewonnenen Krieg gegen Österreich erhielt, kaufte er 1867 von Frau von Dresky die Rittergüter Nieder-Gräditz, Kreisau und Wierischau und wurde damit Patron der Kirche, für die er sehr viel tat. Er ließ z. B. aus erbeuteten französischen Geschützen, die ihm König Wilhelm geschenkt hatte, die große „Moltkeglocke“ gießen, die heute im Turm der Martinskirche in Minden hängt. Auch die neue evangelische Schule in Kreisau ließ er erbauen „aus eigenen Mitteln, das Lehrergehalt durch eine einmalige Schenkung von 9000 Mark fundiert“. 1893 erfolgte eine gründliche innere und äußere Renovierung der Kirche, die von den Polen zerstört wurde<sup>78)</sup>). „Aber nun müßten wir doch auch den Turm der evangelischen Kirche sehen! Näher kommend sehen wir, daß er vollkommen fehlt, ja daß die ganze Kirche ein einziger Trümmerhaufen ist. Es ging wohl hier in der Hauptsache um die Ziegeln des Turmes, auf die es die Ziegelschieber abgesehen hatten. Wie wir hörten, ist der Turm aber in ein Dorf bei Krakau verschoben worden. Den Turm hat man umzulegen versucht, aber 14 Tage dauerte es, ehe man so weit war.“ Das Pastorat wird als Caritas-Haus benutzt.

Pastoren:

Heinrich Menzel 1743–1767, Karl Gottlieb Ernst 1767–1801, August Friedrich Rascke 1802–1831, Karl Gottlieb Bienwald 1831–1871, Bernhard Fischer 1872–1881, Paul Bronisch 1882–1884, Johannes Schier 1885–1906, Hermann Wild 1907–1943 (†19. 6.).

Abbildungen Inneres: Hultsch S. 508, TR 1956 Nr. 14, Äußeres: Hultsch S. 507, TR 1956 Nr. 14. Werner, 1. Teil, Nr. 13.

### Groß-Rosen

Die Groß-Rosener<sup>79)</sup> reichten erst spät die Bitte ein, ihnen ein Bethaus

<sup>78)</sup> Gräditz 1958, TR 1958 Nr. 15, S. 9.

<sup>79)</sup> Pastor i. R. Roth, ehem. Direktor der Erziehungsanstalt Groß Rosen (1937). Geschichtsbilder aus sechs mittelschlesischen Dörfern Groß Rosen, Klein Rosen, Bersdorf, Häslicht, Herzogswaldau, Kalthaus. Pastor G. Krebs, Die Kirche zu Groß Rosen. Abdruck im „Boten aus dem Burgenland“ Jg. 1961, mit einer Wiedergabe der neuen evgl. Kirche, erbaut 1870–1872. C. F. Richter, Historisch – topographische Beschreibung des Striegauer Kreises (1829) unter Groß Rosen. Schultze, Predigergeschichte Striegau (1938), S. 12/13.

zu erlauben, wahrscheinlich weil die Grundherrschaft von Richthofen auf Barzdorf<sup>80)</sup> ihre Unterstützung versagte. Erst 1764 wandten sich die Scholzen von Groß- und Klein-Rosen<sup>81)</sup> zweimal an die Kriegs- und Domänenkammer in Breslau. Als die Eingabe erfolglos blieb, richteten sie unmittelbar an den König ein Bittgesuch, in Groß-Rosen eine Kirche bauen zu dürfen, zu der Groß- und Klein-Rosen, Herzogswaldau und Kalthaus geschlagen werden könnten. Der König überwies die Angelegenheit dem Minister Grafen Schlabrendorff, nachdem er „diesen guten Leuten dieses Gesuch accordiret“<sup>82)</sup>. Nun weigerte sich aber der Grundherr Freiherr Samuel Prätorius von Richthofen, den Kirchbau zu unterstützen, da er fürchtete, er werde seine Untertanen wirtschaftlich zugrunde richten. „Ist jemahlen ein thöriger Gedanke bei einem Bauern geworden, so ist es dieser, den gegenwärtig meine Gemeinde gebiert. Und ich parire (wette) daß, gesetzt das Beet-Haus nebst Pfarr- und Schulgebäuden wüchse von selbst, gewißlich nicht Jahr und Tag vorbeigehet, so sie in Ansehung der Unterhaltung nicht seufzen würden, daß es sich so, wie es gewachsen, auch wieder verlieren möchte. Ich vor mein Teil muß aufrichtigst bekennen, daß diese entreprise (Unternehmen) der Leute ihr völliger Ruin sei, der Ausführung der entreprise gar nicht zu gedenken. Und sollten sie wider Vermuthen sich auf meine Beihilfe verlassen, so kommen sie blind. Ich kann und werde nicht das Mindeste beitragen“. Noch ein weiteres Hindernis stellte sich dem Kirchbau entgegen. Der Kircheninspektor Walde in Jauer behauptete nämlich, die dortige Friedenskirche sei für das ganze Fürstentum Jauer gebaut, daher könnten sich Gemeinden aus dem Kreise Jauer nicht an eine Kirche anschließen, die außerhalb des Fürstentums Jauer liege.

<sup>80)</sup> L. Radler, Barzdorf, TR 1962 Nr. 18. Der „Marschkommissarius und Kreisdeputierte des Kreises Striegau“ Samuel Prätorius von Richthofen hatte Barzdorf 1755 erworben 1765 ging es in andere Hand über, und 1795 kam das Gut zum zweiten Mal in den Besitz der Richthofen, denen es bis zur Vertreibung gehörte. Aus Barzdorf stammte auch der Dr. ing. Wolfram von Richthofen (1895–1945), Berufsoffizier, letzter Kommandeur der „Legion Kondor“, die 1937 bis 1939 im spanischen Bürgerkrieg auf der Seite Francos kämpfte. 1939 Kommandierender General des 8. Fliegerkorps (Stukas), 1941 Generalfeldmarschall und Kommandeur einer Luftflotte an der Ostfront.

<sup>81)</sup> Groß- (1939: 1493 Einwohner) und Klein-Rosen (1939: 304 Einwohner) waren bis 1945 zwei selbständige Gemeinden, so bezeichnet 1885 im Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien und bei Hultsch, Silesia sacra (1925). Eingezeichnet im Meßtischblatt Jauer (Nr. 4963). Dagegen in der 1:100000-Karte Kreis Schweidnitz (1959) nur als Gut genannt. Im Schles. Güteradreßbuch (1937): Groß-Rosen, Rittergut mit Vorwerk Klein-Rosen und Ober-Rosen.

<sup>82)</sup> Das Schreiben vom 29. August 1764 mit dem großen Wachssiegel und der eigenhändigen Unterschrift des Königs bildete das Glanzstück der Groß-Rosener Pfarrakten. Über seinen Verbleib ist nichts mehr zu ermitteln. Das Pfarrhaus war im Sommer 1945 völlig ausgeplündert.

Die Gemeinden Groß- und Klein-Rosen gaben jedoch in der Bethaus-angelegenheit nicht nach. Der Patrimonialrichter Walter aus Striegau hielt einen Termin ab, zu dem die beteiligten Dörfer eingeladen wurden. Nun erschienen aber Bersdorf, Herzogswaldau und Kalthaus nicht und erklärten, bei Jauer bleiben zu wollen. Es blieben nur Groß- und Klein-Rosen übrig, die man fragte, was sie zu dem geplanten Bethausbau beisteuern könnten. Es war nicht viel. Der Tischler David Lange und der Dreschgärtner Christoph Helfer boten ein Grundstück von 26 Schritten in der Länge und Breite an, wofür die Gemeinde jährlich einen Taler und einen Gulden zahlen sollte. Ferner boten beide Gemeinden ein Gehalt von 100 Talern jährlich für den Geistlichen an sowie für den Organisten jährlich 12 Taler, 5 Scheffel Korn und 5 Scheffel Gerste. Zum Kirchbau wollte man 293 Taler aufbringen. Das alles erklärte Walter für völlig unzureichend. Außerdem stellte man fest, daß die 38 Landwirte beider Gemeinden den Wert ihrer Besitzungen mit 7804 Talern errechnet, aber darauf 3369 Taler Schulden stehen hatten. Daraufhin schlug der Landrat vor, den Bethausbau, den der König genehmigt hatte, erst einmal zu verschieben. Zwar stimmten von den 37 Erschienenen 22 für den sofortigen Baubeginn, aber dann entschloß man sich doch, ein Jahr zu warten. Schließlich wagte man es, den König um eine „Hauskollekte“ zu bitten, aber dieser antwortete über das Ministerium, „die Kollekte sei nicht bewilligt, der Gutsherr sei zu nichts zu zwingen, die Bittsteller sollten als vernünftige Leute sich dabei beruhigen“.

Im März 1767 ging das Gut Groß-Rosen in den Besitz des Freiherrn Karl Ludwig von Richthofen auf Kohlhöhe über, der sich bereit erklärte, das Patronat zu übernehmen. Außerdem stellte er das sogenannte „alte Schloß“ zur Verfügung, das man zur Kirche ausbauen konnte. Auch hatten sich Kalthaus, Herzogswaldau und Bersdorf entschlossen, der Kirchengemeinde Groß-Rosen beizutreten. Daraufhin erhielt der Freiherr von Richthofen das Patronat und wählte am 30. November 1768 den cand. theol. Christian Friedrich Schiele, der jährlich 120 Taler Gehalt und 10 Taler Holzgeld erhielt, dazu die Gebühren für die Amtshandlungen. Am 18. September 1768 fand der erste evangelische Gottesdienst seit über 100 Jahren statt, den der Pastor von Hohenfriedeberg, Magister Rittmeister, hielt. Da das Schloß für einen Gottesdienst noch nicht hergerichtet war, fand er im Freien auf einem Platz statt, den der Patron geschenkt hatte, dem späteren Pfarrgarten. Unmittelbar nach der Feier begann der Bau eines Bethauses, da sich herausgestellt hatte, daß das Schloß für einen Umbau sich nicht eignete. Bestimmungsgemäß errichtete man das Bethaus in Fachwerk und ohne Turm in der kurzen Zeit von drei Monaten bis Weihnachten 1768. Es kostete 910 Taler. Das Innere war zunächst sehr ärmlich und wurde mit Hilfe des Patrons und der Gemeinde im Laufe der Zeit etwas reichhaltiger ausgestattet. Es erhielt einen kleinen Turm (1784), zwei Glocken, einen Kanzelaltar (1789), den ein Bildschnitzer aus Lähn schuf, und eine Orgel, die in Bolkenhain gebaut wurde.

Das Kirchspiel umfaßte zunächst die Dörfer Groß- und Klein-Rosen, Herzogswalda, Kalthaus und Bersdorf, später kamen dazu die in Ober-, Mittel- und Niedergutschdorf geteilte Gemeinde Gutschdorf, Kohlhöhe und die beiden Rittergüter Kohlhöhe und Gutschdorf sowie Häslicht, die sich bisher als „vagierende Gastgemeinden“ nach Groß-Rosen, Rohnstock und Striegau gehalten hatten. 1653 war die Kirche in Gutschdorf den Katholiken übergeben worden. Als nun 1839 die katholische Gemeinde Gutschdorf für erloschen erklärt worden war, übergab man die Kirche den Evangelischen zum gemeinsamen Gebrauch mit den Katholiken. Dadurch schieden Gutschdorf und Kohlhöhe aus der Kirchengemeinde Groß-Rosen aus; 1925 hielten sich zur Rosener Kirche die Orte Groß- und Klein-Rosen sowie Häslicht<sup>83)</sup>.

Bald nach dem Bau des Bethauses gab es neue Sorgen. Da man zunächst kein Pfarrhaus bauen konnte, wies man dem Pastor Schiele im so genannten „alten Schlosse“ eine völlig unzureichende Wohnung zu. Es war ein „Überbleibsel von dem ehemaligen Obergute.“ Das Haus – dem Kircheninspektor Thiele schien es bei einer Besichtigung „in verfallenes Gesindehaus zu sein“ – enthielt nur zwei Stuben und war in solchem Zustande, daß „...es nur mit Lebensgefahr zu bewohnen war“. Auch die Schule mußte besser untergebracht werden, und so war es doch nötig, ein neues Haus zu errichten, das Pfarrei und Schule beherbergte. Es kostete einschließlich einer Mauer, die Hof und Garten umschloß, 1200 Taler, worin die Hand- und Spanndienste der Gemeinde nicht enthalten waren. Das Verhältnis des Pastors Schiele zum Lehrer, mit dem er unter einem Dache wohnte, gestaltete sich bald sehr unerfreulich, ebenso das zum Patron und zur Gemeinde, so daß der Pastor wohl auch wegen der jämmerlichen ersten Wohnung und der geringen Einkünfte kränklich wurde und am 3. 1. 1790 im Alter von 54 Jahren starb. Seine Nachfolger am Bethause waren:

Gottlob Missig 1794–1810, Friedrich David Scherer 1811–1823, August Samuel Heinrich Menzel 1824–1856, Friedrich Robert Otto Maydorn 1857–1867, Julius Gramsch 1868–1879, in dessen Amtszeit der Bau der neuen massiven Kirche fiel, Hermann Röhricht 1879–1886, Martin Roth 1887–1910, Gotthold Krebs 1910–1945.

Bald nachdem das Pfarr- und Schulhaus erbaut war, drohte das Bethaus einzustürzen, weil an der Wetterseite das Holz verfault war. Man mußte es 1784 untermauern, wobei es „ein artiges Türmchen“ mit einer Uhr erhielt. Am 31. Mai 1813 fand bei Groß-Rosen ein Gefecht zwischen Franzosen und Russen statt, wobei der größte Teil des Dorfes abbrannte. Vor dem Bethaus aber hörte die Feuerbrunst auf. „Dies erlebte die Gemeinde als ein Werk göttlicher Bewahrung und feierte es Jahr um Jahr durch einen Gedenkgottesdienst“. Dafür stifteten unbekannt gebliebene

<sup>83)</sup> Hultsch, Silesia sacra, S. 74.

Gläubige 200 Taler, deren Zinsen für eine Gedächtnispredigt am 31. Mai bestimmt wurde. Der Text war aus Jesaias vorgeschriven. Als in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Hundertjahrfeier nahte, beauftragte der Pastor Maydorn einen Baumeister, den Bauzustand der Kirche zu untersuchen und nötige Reparaturen vorzubereiten. Dabei stellte es sich heraus, daß eine gründliche teure Erneuerung nötig war. Zudem war das Bethaus viel zu klein geworden, da die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften durch Industrialisierung stark gewachsen war. So entschloß man sich zu einem massiven Neubau mit Turm, der 1872 eingeweiht wurde. Aus dem alten Bethaus übernahm man die Orgel, die man etwas vergrößerte, nicht aber den Kanzelaltar. „War er wurmstichig? Oder befriedigte seine künstlerische Form nicht? Vielleicht waren grundsätzliche Erwägungen ausschlaggebend, Bedenken gegen die Stellung der Kanzel über dem Altar und gegen die Form...! Jedenfalls ist der alte Kanzelaltar spurlos verschwunden“. Die evangelische Kirche ist heute Pfarrkirche der polnischen Katholiken (die alte kath. Pfarrkirche dient als Hilfs- oder Nebenkirche), 1963 wurde sie im Inneren ausgemalt, 1974–1976 das Kirchdach und die Türen (mit Blech) gedeckt und eine elektrische und Lautsprecheranlage installiert.

Abbildungen, Äußeres: Neue Kirche von 1872, bei Krebs, Bote aus dem Burgenland (1961). Festschrift S. 29.

Zum Schluß des Aufsatzes sei nochmals die Bemerkung Grundmanns (S. 82) angeführt: „Insgesamt 34 evangelische Kirchen hofft die polnische Denkmalspflege als Baudenkmäler erhalten oder wiederherzustellen und die Reste ihrer Ausstattungen sichern zu können, um sie zur Adaption für den katholischen Gottesdienst vorzubereiten oder als Museen zu verwenden. Gewiß ein geringer Trost, bedenkt man, unter welchen Entbehrungen und Kämpfen das evangelische Schlesien sich in der Vergangenheit seine Kirchen errungen hat und wie groß ihre Bedeutung einst für die evangelische Kirchengeschichte und die Kunstgeschichte Schlesiens gewesen ist“.

Dr. Leonhard Radler

## Literatur

Hellmut Eberlein, Schlesische Kirchengeschichte (3. Auflage 1952). in der Reihe: Das Evangelische Schlesien, von Dr. Dr. Hultsch, Band I. Abgekürzt: Eberlein, KG.

Günther Grundmann, Der evangelische Kirchenbau in Schlesien (Frankfurt am Main 1970). Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens. Herausgegeben im Auftrag des Johann-Gottfried-Herder Forschungsrates Marburg. Reihe C, Schlesien Band 4. Abgekürzt: Grundmann.

Gerhard Hultsch, *Silesia sacra*, Kirchenstatistisches Handbuch von Schlesien nach dem Stande von 1945 (Das evgl. Schlesien Band 2, 1953). Abgekürzt: Hultsch, *Silesia sacra*.

Gerhard Hultsch, Friedrich der Große und die schlesischen Protestanten, in: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte, Band 58/1979. Abgekürzt: Hultsch, Friedrich der Große.

Gerhard Hultsch, Schlesische Dorf- und Stadtkirchen (Das Evangelische Schlesien Band VII, 1977). Abgekürzt: Hultsch, Dorf- und Stadtkirchen.

Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte. Abgekürzt JSKG.

Kirchenkreis Striegau in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zur General-Kirchenvisitation 1932 Herausgegeben von Pastor P. Hechler. Abgekürzt: Festschrift. Die Schrift befindet sich im Besitz von J. Grünewald.

Tägliche Rundschau, Heimatblatt für den Stadt- und Landkreis Schweidnitz (Reutlingen). Abgekürzt: TR.

Otto Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Striegau (1938).

Otto Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach (1938) Abgekürzt: Schultze, Predigergeschichte Striegau bzw. Schweidnitz.

Reinhold Schaefer, Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen. Quellen zur schlesischen Kirchengeschichte Band 2 (1941). Abgekürzt: Schaefer, Bittgesuche.

Friedrich Schwencker, Die Toleranz Friedrichs des Großen und die schlesische Kirche, Teil I (1741–1747). In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Band 75 (1941), S. 138–156, Teil II (1747–1786), Zeitschrift Band 76 (1942), S. 81–96. Abgekürzt: Schwencker.

Friedrich Bernhard Werner, „Perspectivische Vorstellung derer Von Sr: KÖNIGL: MAYTT: in PREUSSEN dem Land Schlesien allergnädigst concedirten BETHÄUSER. Wie auch derer nach dem Westphäl: Frie-

den Schlus von Kayserl: M: M: allergnädigst verlihenen Evangel: Luthor: Drey Privilegirten Fridens und 6 Gnaden Kirchen, zu vollständigem vergnügen. Mit grosser mühe und Kosten zusammen gesucht, gezeichnet und in Kupfer befördert von einem Unpartheischen Verehrer der Schlesischen Denckwürdigkeiten. Ao. 1748" Abgekürzt: Werner. Das Buch ist sehr selten geworden, Johannes Grünewald ist wohl der einzige weit und breit, der es besitzt.

Konrad Feige, Friedrichs des Großen Stellung zu den Kirchen Schlesiens, in: JSKG 46 (1967).

Colmar Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen. 2 Bände 1890/92.

Alfred Wiesenhütter, Der evangelische Kirchbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart. 2. Auflage herausgegeben von Gerhard Hultsch, Düsseldorf 1954. Weitere Literatur bei den Abschnitten über die Bethäuser.